

Über die Rolle des Intellektuellen

von Torsten Schubert

Ein Grunderlebnis von Intellektuellen ist Scheitern,
und wenn es an der Steuererklärung ist.¹

Das voranstehende Zitat stammt aus einem Interview, das Heiner Müller 1982 der westdeutschen Zeitschrift *Theater heute* gibt. Für sich stehend kann es gelesen werden als ironisches Bonmot, das eine kalkulierte Distanz des Autors zu seinem Werk und dessen Wirkung dokumentiert. Schmunzeln mag man obendrein über die Konsequenz, die Müller anschließend aus seiner Einsicht zieht:

Das ist auch ein wesentlicher Grund, warum ich in der DDR bleibe, weil ich dort keine Steuererklärung zu schreiben brauche. Hier könnte ich ohne das wahrscheinlich gar nicht existieren.²

Von solcher Ironie einmal abgesehen, gibt es selbstverständlich auch die ernsthafte Auseinandersetzung Müllers mit der Rolle des Intellektuellen. Im Folgenden soll am Beispiel Heiner Müllers die Rolle des Intellektuellen betrachtet werden, um dem Zusammenhang von theoretischen Überlegungen und praktischen Konsequenzen nachzugehen.

Um zu zeigen, dass der Intellektuelle Müller ernsthaft über die Rolle des Intellektuellen nachgedacht hat, aber auch um das einleitende ironische Zitat zu relativieren, soll deshalb noch jener aufrichtige Heiner Müller zu dem Thema zu Wort kommen:

Und die Aufgabe der Intelligenz ist sicher, sich mehr Gedanken zu machen, als die Situation erfordert, also einen Überschuss an Utopie zu produzieren. Sie darf sich nicht wundern, wenn er nicht populär wird, solange die Situation es nicht erforderlich macht.³

Dass Müller über die Rolle des Intellektuellen nachdenkt, hat unterschiedliche Gründe. Zum einen hat es eine lange Tradition für Intellektuelle ihre Funktion innerhalb der Gesellschaft zu reflektieren.

Historischer Rückblick

Selbst wenn der Begriff des Intellektuellen für die Zeit der griechischen Klassik nicht gebräuchlich ist,⁴ so spricht doch einiges dafür, auch die Antike unter dem Gesichtspunkt zu betrachten. Denn zu jener Zeit schon finden sich Überlegungen, in denen

¹ Heiner Müller: *Gesammelte Irrtümer* 1, S. 113.

² Ebd., S. 113f.

³ Ebd., S. 166.

⁴ Das deutsche Adjektiv ‚intellektuell‘ kennzeichnet etwas, als den Verstand betreffend bzw. rein geistig. Es ist vom französischen ‚intellectual‘ übernommen und stammt ab vom spätlateinischen ‚intellectualis‘. Neben dem ist es seit dem 18. Jahrhundert in den Eigenschaftsworten ‚intellectualistisch‘ und ‚intellectual‘ direkt dem Lateinischen entnommen. In seiner substantivierten Form kommt der Begriff ‚Intellektueller‘ um 1900 in den deutschen Sprachraum und bezeichnet ursprünglich einen ‚Verstandesmensch‘, einen geistig Schaffenden. Vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, S. 586.

man einen utopischen Traum des Intellektuellen erkennen kann; etwa wenn in Platons *Der Staat* Sokrates dem Glaukon erläutert, welchen Staat es denn noch zu verwirklichen gelte. Laut Sokrates wäre es derjenige, wo

entweder die Philosophen Könige werden in den Staaten, oder die, jetzt sogenannten Könige und Gewalthaber sich aufrichtig und gründlich mit der Philosophie befassen, und dies beides in eins zusammenfällt, politische Macht und Philosophie, unter denen aber, die jetzt getrennt voneinander je eines der beiden Ziele verfolgen, diejenigen, die ihrer Natur nach bloße Politiker sind, zu völligem Verzicht gezwungen werden, gibt es, mein lieber Glaukon, kein Ende des Unheils für die Staaten, ja, wenn ich recht sehe, auch nicht für das Menschengeschlecht überhaupt [...].⁵

Welcher Erfolg in dieser Hinsicht Platon selbst beschieden war, ist bekannt. Die erste Sizilienreise, die er unternimmt, um Einfluss auf die Politik des Tyrannen Dionysios I. zu nehmen, endete erfolglos auf dem Sklavenmarkt von Ägina, wohin der Tyrann von Syrakus ihn hatte schaffen lassen. Hier stand er zum Verkauf und wie die Überlieferung berichtet, hatte er es nur einem Gönner zu verdanken, dass er wieder in Freiheit kam. Annikeris aus Kyrene, der Platon kannte und achtete, kaufte ihn frei und ermöglichte die Rückreise nach Athen, wo Platon seine bis heute bekannte Akademie gründete.

Man würde Platon nicht gerecht werden, nähme man diese Episode als Maßstab für sein Werk. Deshalb soll daran erinnert sein: Was Platon gegen Ende seines Hauptwerkes *Der Staat* als Herrschaft der Philosophen bezeichnet, stellt sein Ideal dar. Die Beschreibung einer Utopie, der es die Realität anzunähern gilt. Und keineswegs sieht er deren Verwirklichung in naher Zukunft kommen. Aus gleichem Blickwinkel soll deshalb hier auch die Rolle des Intellektuellen betrachtet werden, als der Versuch, wie Müller es nennt, „einen Überschuss an Utopie zu produzieren“.

Jenseits der Theorie ist der öffentliche Raum ein Wirkungskreis des Intellektuellen, in dem er sich mit den kulturellen und politischen Gegebenheiten konkret auseinandersetzen kann. Der öffentliche Raum ist ein Bereich, über den theoretisch reflektiert werden kann, in dem der Intellektuelle aber auch praktisch agiert, wenn er seine Position öffentlich artikuliert oder Alternativen gegeneinander abwägt, um zu einer eigenen Position zu gelangen. Ist er willens sich zu engagieren, dann stellt er den persönlichen Standpunkt im öffentlichen Raum zur Diskussion, er verlässt damit das Gebiet der Theorie, weil er seine Position als intellektuelle Praxis in die Gesellschaft einbringt. Deshalb muss die Position des Intellektuellen, sei sie auch noch so theore-

⁵ Platon: *Der Staat*, S. 213.

tisch fundiert, immer als eine politische Praxis⁶ verstanden werden, wenn sie öffentlich wird. In der Regel hat die Öffentlichkeit an den Intellektuellen auch eine besondere Erwartung und seinen Äußerungen kommt deshalb ein Gewicht zu, weil er seine Argumente nicht am tagespolitischen Geschäft zu orientieren hat, sondern in weiteren historischen oder auch ethischen Kategorien denken kann und soll. Versteht es ein Denker das theoretische Werk von den Umständen seiner Zeit zu lösen, dann kann die Theorie eine Wirkung nach sich ziehen, die noch über die biologische Lebenszeit hinaus sich entfaltet. Es gibt hinreichend Beispiele für eine so zu verstehende Praxis von Intellektuellen.

Erinnert sei in dem Zusammenhang an Kant, dessen Moralphilosophie, und insbesondere seine Formulierung eines kategorischen Imperativs, beständig die Kritik herausgefordert hat. Vehement wendet sich Nietzsche gegen den Philosophen aus Königsberg, wenn er nicht nur dessen Kompromisslosigkeit in Fragen der Pflichtethik kritisiert, sondern auch die Methodik, die den Argumenten Kants zu Grunde liegt:

[...] um Raum für sein „moralisches Reich“ zu schaffen, sah er sich genöthigt, eine unbeweisbare Welt anzusetzen, ein logisches „Jenseits“, - dazu eben hatte er seine Kritik der reinen Vernunft nöthig!⁷

Wenn Nietzsche Kants Ethik als eine „unbeweisbare Welt“, „ein logisches Jenseits“ an den Pranger stellt, dann kritisiert er den kategorischen Imperativ unter formalen Gesichtspunkten. Kant entwickelt sein philosophisches Hauptwerk in den drei Kritiken methodisch stringent als transzendental philosophische Reflexion. Das meint, er fragt nach den Bedingungen einer Möglichkeit vor aller Erfahrung, in ethischer Hinsicht nach der Bedingung dessen, was sittlich gut sei. Dabei erfährt der kategorische Imperativ seine Begründung allein in einer logischen Argumentation, denn der Philosoph Kant hegt ein tiefes Misstrauen gegen die Erfahrung und insbesondere die Neigungen der Menschen. Dass Nietzsche mit seiner Kritik an Kant nicht allein steht, darauf verweisen die Urteile von Zeitgenossen Kants. So sehen auch Goethe und Schiller einen Mangel der kantischen Ethik darin, dass der kategorische Imperativ allein aus Gründen der Vernunft einzusehen sei und eben nicht auf den Erfahrungen und Neigungen der Menschen basieren könne. Somit müssten selbst die guten Taten das moralische Gewissen peinigen:

⁶ Der Begriff der ‚Praxis‘ ist hier nicht einfach als Antonym zu Theorie zu verstehen, sondern seinem etymologischen Sinn nach als „Ausübung, Ausführung, Anwendung, Verfahrensweise“. Ursprünglich dem griechischen *πρᾶξις*: „Durchführung, Vollendung, Förderung, Handlung“ entlehnt, bezeichnet die lateinische ‚praxis‘ ein „Verfahren“ und legt einen Zusammenhang von Theorie und Praxis nahe. Als Verfahrensweise ist die Praxis eine zur Anwendung kommende Theorie, mit der faktische Ergebnisse erzielt werden sollen. Vgl. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, S. 1039.

⁷ Friedrich Nietzsche: Morgenröthe. Gedanken über moralische Vorurtheile, S. 14.

Gewissenskrupel: Gerne dien ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung, und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.⁸

Doch zielt solche Kritik nur auf einen Aspekt des Schaffens von Kant. Bezieht man nämlich in die Betrachtung auch spätere, kürzere und eingängigere Texte ein, dann erweist sich Kant als Denker mit Realitätssinn, der nicht mehr nur einer rein intelligiblen Argumentation verpflichtet bleibt, sondern pragmatisch durchaus zu Eingeständnissen bereit ist. So veröffentlicht er 1784 seine *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, in der sich seine viel zitierte Definition von Aufklärung befindet. Eindeutig nimmt Kant hiermit eine praktisch zu nennende Haltung ein, wenn er die Gepflogenheiten seiner Zeit kritisiert und den aktuellen Gegebenheiten das noch zu verwirklichende Programm der Aufklärung entgegenhält. Insbesondere reflektiert er das Verhältnis des aufgeklärten Menschen zur Politik in dieser noch nicht aufgeklärten Zeit. Von zentraler Bedeutung wird für Kant die Unterscheidung eines öffentlichen Gebrauchs der Vernunft von dem privaten:

Nun höre ich aber von allen Seiten rufen: räsonnirt nicht! [...] (Nur ein einziger Herr in der Welt sagt: räsonnirt, so viel ihr wollt, und worüber ihr wollt; aber gehorcht!) [...] Welche Einschränkung aber ist der Aufklärung hinderlich? Welche nicht, sondern ihr wohl gar beförderlich? Ich antworte: der öffentliche Gebrauch seiner Vernunft muß jederzeit frei sein, und der allein kann Aufklärung unter Menschen zu Stande bringen; der Privatgebrauch derselben aber darf öfters sehr enge eingeschränkt sein, ohne doch darum den Fortschritt der Aufklärung sonderlich zu hindern.⁹

Zwei Punkte sind für das Verständnis unerlässlich. Zum einen: Kant verwendet die Adjektive öffentlich und privat nicht im heutigen Sinne. Privatgebrauch der Vernunft leitet Kant von dem lateinischen ‚privare‘ ab, was ‚berauben‘ im Sinne von eingeschränkt meint. Damit ist also nicht der Privatmann, der außerhalb von Amt und Würden steht, gemeint, sondern jene Person, die im Amt steht. Eingeschränkt wird der Gebrauch von Vernunft dort, wo die Person ihren Dienst für den Staat verrichtet. Hier gilt es, nach Kant zu gehorchen. Demgegenüber steht der autonome Gebrauch der Vernunft jedem frei, insofern er sich nicht im Dienst des Staates befindet. Öffentlich, gleichbedeutend mit im heutigen Sinne privat, ist es jeder Person zuzugestehen ihre Gedanken, auch in kritischer Absicht zu äußern.¹⁰

Des Weiteren muss der in Klammern eingeschobenen Bemerkung Kants Beachtung geschenkt werden, denn worauf Kant sich mit dem „räsonnirt, soviel ihr wollt, aber gehorcht“ beruft, das ist das Motto Friedrich II. Dieser gilt ihm als der aufgeklärte Monarch und Garant für die zukünftige Verwirklichung der Aufklärung. Michel Foucault

⁸ Johann Wolfgang Goethe: Xenien, S. 822

⁹ Immanuel Kant: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, S. 164.

¹⁰ Vgl. Günter Schulte: Kant, S. 478 (Fußnote 3).

hat später in einer Auseinandersetzung mit dem Text betont, dass die Aufklärung, als geistesgeschichtliche Strömung, hier ein politisches Problem reflektiert und Foucault erkennt die Ambivalenz in Kants Formulierung, da das Programm der Aufklärung an den Herrscher ebenso gerichtet ist, wie an dessen Untertanen, denn

schließlich schlägt Kant Friedrich II. in kaum verhüllten Worten eine Art Vertrag vor, der ein Vertrag zwischen rationalem Despotismus und freier Vernunft genannt werden könnte: Der öffentliche und freie Gebrauch der autonomen Vernunft wird die beste Garantie des Gehorsams sein, jedoch unter der Bedingung, daß das politische Prinzip, dem gehorcht werden muß, selbst mit der universalen Vernunft übereinstimmt.¹¹

So fasst Michel Foucault die Intention Kants zusammen. Deutlich wird die Rolle, die der deutsche Philosoph auszuüben versucht. In privilegierter Position, als renommierter Professor weit über Königsberg hinaus bekannt, versucht er, im Rahmen seiner Möglichkeiten und den Gegebenheiten seiner Zeit direkten Einfluss zu nehmen auf die Geschicke seines Landes. So wird er jener Rolle gerecht, die man heute von einem Intellektuellen erwartet.

Dass der Philosoph als Staatsbürger scheitern kann, davon berichten die Biografen Kants. Unter der Nachfolge von Friedrich II. zeigt sich der preußische Staat weit weniger aufgeschlossen für die Ideen der Aufklärung als vor dem. Vor allem religionskritische Veröffentlichungen ziehen nun Sanktionen nach sich. Wilhelm Friedrich II. übt Druck auf die Geisteswissenschaften aus und erlässt 1788 ein Religionsedikt, mit dem Veröffentlichungen zu religiösen Fragen unter staatliche Kontrolle gestellt werden. Derartige Zensur empfindet Kant als einen demonstrativen Angriff auf die Freiheit des Geistes und er provoziert die Auseinandersetzung mit der staatlichen Macht. Er verfasst Abhandlungen über Religion und veröffentlicht einige kleinere religionskritische Schriften. Nach Erscheinen von *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* (1793) lässt eine Reaktion der Behörden nicht lang auf sich warten. 1794 ergeht an Kant eine Order des Kabinetts in Form eines königlichen Rescripts, das mit einer Strafandrohung schließt:

Unsere höchste Person hat schon seit geraumer Zeit mit großem Mißfallen ersehen: wie Ihr Eure Philosophie zu Entstellung und Herabwürdigung mancher Haupt- und Grundlehren der heiligen Schrift und des Christenthums mißbraucht [...]. Wir verlangen des ehsten Eure gewissenhafteste Verantwortung und gewärtigen Uns von Euch bei Vermeidung Unserer höchsten Ungnade, daß Ihr Euch künftighin Nichts dergleichen werdet zu Schulden kommen lassen, sondern vielmehr Eurer Pflicht gemäß Euer Ansehen und Talente dazu anwenden, daß Unsere landesväterliche Intention je mehr und mehr erreicht werde; widrigenfalls Ihr Euch bei fortgesetzter Renitenz unangenehmer Verfügung zu gewärtigen habt.¹²

¹¹ Michel Foucault: Was ist Aufklärung?, S. 40.

¹² Immanuel Kant: Der Streit der Facultäten, S. 10f.

Kant veröffentlicht das Rescript in der Vorrede zu *Der Streit der Facultäten*, ebenso seine Antwort darauf. Nachdem er die Fakten nochmals erörtert hat, fasst er seine philosophische Argumentation knapp zusammen, um anschließend anzukündigen:

so halte ich, um auch dem mindesten Verdacht darüber vorzubeugen, für das Sichere, hiermit, als Ew. Königl. Maj. Getreuester Unterthan,* feierlichst zu erklären: daß ich mich fernerhin aller öffentlichen Vorträge die Religion betreffend, es sei die natürliche oder geoffenbarte, sowohl in Vorlesungen als in Schriften gänzlich enthalten werde.

* Auch diesen Ausdruck wählte ich vorsichtig, damit ich nicht der Freiheit meines Urtheils in diesem Religionsproceß auf immer, sondern nur so lange Se. Maj. am Leben wäre, entsagte.¹³

Derart rechtfertigt Kant seinen theoretischen Standpunkt, lenkt gegenüber der politischen Macht aber ein; der Philosoph bleibt unbeirrt, als Universitätsprofessor aber verhält sich Kant seiner Pflicht gemäß und versichert dem König seinen Gehorsam.

Das ist natürlich nur konsequent im Sinne seines Postulats aus der *Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?*, wonach er im Amt seinem Monarchen zum Gehorsam verpflichtet bleibt. Doch trotz aller distanzierter Ironie, die bei Kant zwischen den Zeilen durchschimmert, es bleibt ein fader Beigeschmack, wenn er es sich von da an versagt, einen eigenen kritischen Standpunkt zu Religionsfragen zu veröffentlichen.

Nicht beantworten lässt sich deshalb mit Kant die Frage, ob und in welchem Maße ein Intellektueller tatsächlich über die Öffentlichkeit Einfluss nehmen kann. Nicht zuletzt auch deshalb setzt sich Foucault 200 Jahre nach Kant erneut mit der Frage auseinander: *Was ist Aufklärung?* Denn das Verhältnis von Intellektuellen zu den politischen Machthabern bleibt weiterhin brisant.

So ist es nur folgerichtig, wenn auch Müller in seinen Theaterstücken immer wieder das Verhältnis des Intellektuellen zur Politik thematisiert. Letztendlich reflektiert er damit sein eigenes Wirken unter der Bedingung von Politik und Macht. Dabei versteht er den Zusammenhang von Geist und Macht als einen historisch bedingten. In *Leben Gundlings Friedrich von Preußen Lessings Schlaf Traum Schrei* setzt sich Müller mit dieser Beziehung auseinander, als einem Aspekt der deutschen Geschichte, ohne dass er ein historisches Stück schreibt. Vielmehr analysiert er das Verhältnis von politischer Macht und dem Intellektuellen von einer ganz konkreten historischen Situation ausgehend. Im Blick hat er eine Reihe von Versuchen, in denen Philosophie und Kunst Einfluss ausüben wollten auf konkrete politische Bedingungen. Dabei erwies sich die Situation in Monarchien für Künstler und geistig Tätige als eine besondere, denn unter den Bedingungen autoritärer Macht, steht der Intellektuelle in

¹³ Immanuel Kant: *Der Streit der Facultäten*, S. 15.

einem politischen und wirtschaftlichen Abhängigkeitsverhältnis. Der Versuch, die Aufklärung unter solchen Voraussetzungen realisieren zu wollen, endet für Müller in sozialer Deformation, die bei beiden, dem Intellektuellen wie auch dem Monarchen Spuren hinterlässt. In Szene setzt er dies mittels historischer Persönlichkeiten, an denen derartige Verunstaltung fast schon zur Karikatur gerinnt. So etwa, wenn die Figur des Jakob Paul Freiherr von Gundling in der ersten Szene des Stücks auf Peinlichkeiten reduziert wird und ihm nur Demütigung durch Friedrich Wilhelm I. und die adligen Offiziere widerfährt. Das mag übertrieben erscheinen, doch Müller zielt auf den wahren Kern der Überlieferungen. Und demnach war Gundling zwar ein unterhaltsamer und eloquenter Gelehrter am preußischen Hofe, er betrieb geisteswissenschaftliche Studien, verfasste ökonomische Schriften und als Präsident der Berliner Akademie der Wissenschaften trat er die Nachfolge von Gottfried Wilhelm Leibniz an. Vornehmlich in Erinnerung geblieben ist Gundling jedoch wegen seines auffälligen Zuspruchs zu Bier und Wein, der ihm Spott und Hohn eintrug und der den König letzten Endes auf die Idee brachte, ihn in einem Weinfass beerdigen zu lassen. So wird Gundling zu einem Exempel für den Intellektuellen und zu einer tragischen Figur, weil er nicht Einfluss gewinnt, sondern abhängig bleibt von den politischen Machthabern und scheitert.

Ähnliches widerfährt dem politischen Machthaber unter dem Einfluss der Aufklärung. Nicht Friedrich Wilhelm I. gerät unter den Einfluss der Aufklärung; der Soldatenkönig steht für Tradition, wenn er im Staat und am Hof ein strenges Regiment führt. Die Last der Aufklärung aber trägt sein Sohn Friedrich II., jener aufgeklärte Monarch, von dem Kant hoffte, in seinem absolutistischen Preußen könne sich der aufgeklärte und mündige Mensch verwirklichen. Nach strenger Erziehung durch den Vater kann der sensible und musisch veranlagte Friedrich als Staatsmann nur noch ein Diener seines Staates sein. Das Interesse an aufgeklärten Gedanken verkommt zur Fassade. Friedrich der Große umgibt sich mit Künstlern, holt Voltaire an den preußischen Hof, doch machtpolitisch erweist er sich als Monarch, der unbedingten Gehorsam einfordert. Spätestens dann wird Aufklärung das Opfer der politischen Macht.

Dementsprechend beschreibt Müller das zentrale Thema seines Stücks pointiert mit einer Metapher:

An dem Reiterstandbild von Friedrich dem Großen in Ostberlin fällt auf, daß die Generalität vorn steht und um das Pferd herum, aber hinten am Schwanz, da wo die Scheiße fällt, stehen die Intellektuellen.¹⁴

¹⁴ Heiner Müller: Krieg ohne Schlacht, S. 269.

Natürlich liegt der Einwand nahe, dass so am Einzelfall eine allgemein gültige Tendenz begründet werden soll. Dem tritt Müller entgegen, wenn er das Stück auf eine breite Grundlage stellt und Personen des geistigen Lebens verschiedener historischer Epochen aufgreift, um sie in unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen zu präsentieren. Ob nun Friedrich II., Voltaire, Schiller, Kleist oder Lessing auftreten, gemeinsam ist jedem von ihnen die Ohnmacht gegenüber der Macht.

Da wo soziale Deformationen offenbar werden, resultieren sie aus einer Verbindung von moderner Philosophie oder Wissenschaft mit politischer Macht. So etwa, wenn der zu seiner Zeit hoch anerkannte Arzt und Pädagoge Daniel Gottlob Moritz Schreber als Professor einer Irrenanstalt¹⁵ gegenüber seinen Studenten die Zwangsjacke am Patienten demonstriert:

Die Zwangsjacke. Ein Instrument der Dialektik, wie mein Kollege von der philosophischen Fakultät schließen würde. Eine Schule der Freiheit in der Tat. Sie brauchen nur hinzusehen, als Einsicht in die Notwendigkeit verstanden. Je mehr der Patient sich bewegt, desto enger schnürt er sich selbst, er sich selbst wohlgemerkt, in seine Bestimmung. Jeder ist sein eigener Preuße, populär gesprochen. Darin liegt der erzieherische Wert, das Humanum sozusagen, der Zwangsjacke, die ebensogut Freiheitsjacke genannt werden kann.¹⁶

Müller spielt auf die Philosophie Hegels an und trivialisiert sie gleichzeitig, wenn er Schreber lediglich einzelne Aspekte aus dem komplexen Zusammenhang des umfassenden Werkes von Hegel in den Mund legt. Doch das hat seinen Grund. Denn was Müller interessiert, das ist die tatsächlich erfolgte historische Entwicklung, die theoretisch mit der idealistischen Philosophie gerechtfertigt werden kann und wird. Wenn der theoretische Idealismus aber außerhalb des akademischen Raumes den rein geistigen Bezug verliert und zur Realität kommt, dann gerät er in Gefahr lediglich noch der strategischen Rechtfertigung zu dienen, indem nur einzelne Aspekte eines sehr komplexen Gedankengebäudes hervorgehoben werden. Hierfür lässt sich sowohl die hegelsche Dialektik, wie auch Hegels Postulat eines vernünftigen Weltgeistes gebrauchen. Wenn nach Hegel gilt: „Was vernünftig ist, das ist wirklich, was wirklich ist, das ist vernünftig“,¹⁷ dann lässt sich unter dieser Prämisse alles als vernünftig auffassen. Nicht reflektiert wird, dass mit derartiger Vereinfachung jede Trennschärfe des Begriffs Vernunft verloren geht, weil solchem Denken alles Bestehende, ja alles noch zu Verwirklichende als vernünftig gelten muss. Genau auf solche Zusammenhänge zielt Müller, mit der Figur des Arztes Schreber, der die hegelsche Dialektik

¹⁵ Vgl. Frank-Michael Raddatz: Dämonen unterm Roten Stern, S. 108ff.

¹⁶ Heiner Müller: Leben Gundlings Friedrich von Preußen Lessings Schlaf Traum Schrei, S. 526.

¹⁷ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts, S. 24.

bemüht, um Zwang mit Freiheit gleichzusetzen. Unbeantwortet bleibt bei Müller die Frage, wie denn Schreber, naturgegeben verhaftet in subjektiven Befindlichkeiten und Zusammenhängen, einen objektiv vernünftigen Standpunkt einnehmen kann. Denn das ist doch das viel weiter gefasste Feld auf dem sich die Argumentation Hegels bewegt. Dass Müller diese Frage nicht thematisiert ist nur konsequent. Seine Sache ist nicht der philosophische Diskurs. Auch wenn die Philosophie ihm eine Inspirationsquelle gewesen sein mag, es geht Müller darum, eine Konfliktsituation auf die Bühne zu bringen, die stellvertretend für die allgemeine Situation des Intellektuellen stehen kann. In dem Sinn zeichnet Müller ein durchgängig defaitistisches Bild, das eine generelle Tendenz der modernen Entwicklung offenbart, nämlich die

Domestikation der Intelligenz, die fürderhin mit wissenschaftlichen Mitteln die Zivilbevölkerung diszipliniert (Gundling/Schreber), die Unterwerfung des Souveräns unter einen vergleichsweise puritanischen Lebensstil, das Versagen deutscher Philosophie und aufklärerischer Kunst [...].¹⁸

Die Art wie Müller sich in seinen Stücken und Texten mit derartigen Tendenzen moderner Gesellschaften auseinandersetzt, hat ihm den Ruf eines Defaitisten eingetragen. Es ist aber keineswegs so, dass Müller hinsichtlich der eigenen Haltung nur pessimistisch ist. Auch wenn er nur einen ästhetischen Ausweg sieht, Müller reagiert auf die von ihm konstatierte Situation. Das Ende von *Leben Gundlings* bildet ein surrealistisches Szenario von Zitaten, Collagen und Fragmenten, das als der Versuch angesehen werden kann, in der nun einmal bestehenden Lage einen Gegenentwurf zu schaffen. Bei Müller geschieht dies, wenn er in der ihm eigenen Haltung als Künstler Kritik am Status quo übt. Indem er seine Kritik öffentlich macht, impliziert er die Möglichkeit der Umgestaltung. Bei allem Defaitismus ist er nicht bereit, den letzten Funken Hoffnung aufzugeben. Was Müller dem Intellektuellen auf jeden Fall versagt, das ist die Solidarisierung mit breiteren sozialen Schichten, selbst wenn es letzten Endes diese Basis braucht, um die Veränderung tatsächlich zu bewirken. Den Intellektuellen sieht Müller auf die ihm eigenen Mittel beschränkt.

Wird die Situation des Intellektuellen in *Leben Gundlings* vordergründig an der preußischen Monarchie beleuchtet, so offenbart *Hamletmaschine* einen deutlicher aktuellen Bezug. Wieder ist der Blick Müllers historisch, nun jedoch wird der zeitliche Rahmen von der griechischen Antike bis in die Gegenwart erweitert und indem Müller den Bogen über die Epochen schlägt, thematisiert er die Funktion des Intellektuellen als ein generelles Problem.

¹⁸ Frank-Michael Raddatz: Dämonen unterm Roten Stern, S. 117f.

Der Status quo des Intellektuellen

Natürlich ist es nahe liegend, die Situation des Intellektuellen am Beispiel von Shakespeares *Hamlet* zu beleuchten. Kann Hamlet doch als ein typischer Intellektueller gelten, der mit einem Studium in Wittenberg eine geistige Bildung erhält und dem auch humanistische Ideen nicht fremd gewesen sein sollten. Das prädisponiert Hamlet dazu, sich auf theoretischer Ebene mit Problemen und der eigenen Situation auseinander zu setzen und diese Veranlagung zu theoretischer Reflexion macht die Tragik Hamlets aus. Einfach wäre es für Hamlet, der althergebrachten Tradition nach den Mord an seinem Vater zu rächen und selber den Thron zu besteigen. Die theoretisch distanzierte Auseinandersetzung mit der Frage, ob dies tatsächlich auch richtig sei, verdammt ihn jedoch zur Tatenlosigkeit. Zumal die intellektuelle Erkenntnis allein noch nicht zwingend ein Handeln nach sich ziehen muss. Für und Wider der möglichen Konsequenzen lassen sich theoretisch jederzeit und immer wieder gegeneinander abwägen. Entstehen hieraus jedoch keine praktischen Konsequenzen, dann dient die intellektuelle Auseinandersetzung de facto als Entschuldigung für das ausbleibende Eingreifen.

Noch einen Schritt weiter treibt Friedrich Nietzsche die Interpretation der Figur des Shakespearestücks, wenn er in Hamlet einen dionysischen Menschen zu erkennen meint. Hamlet ist ihm ein charakteristisches Beispiel für den melancholischen Denker, der angewidert von den um ihn herum stattfindenden Machenschaften in Lethargie verfällt:

Sobald aber jene alltägliche Wirklichkeit wieder ins Bewusstsein tritt, wird sie mit Ekel als solche empfunden; eine asketische, willenverneinende Stimmung ist die Frucht jener Zustände. In diesem Sinne hat der dionysische Mensch Aehnlichkeit mit Hamlet: beide haben einmal einen wahren Blick in das Wesen der Dinge getan, sie haben erkannt, und es ekelte sie zu handeln; denn ihre Handlung kann nichts am ewigen Wesen der Dinge ändern, sie empfinden es als lächerlich oder schmachvoll, dass ihnen zugemuthet wird, die Welt, die aus den Fugen ist, wieder einzurichten. Die Erkenntniss tödtet das Handeln, zum Handeln gehört das Umschleiertsein durch die Illusion - das ist die Hamletlehre [...].¹⁹

Das bei Shakespeare schon vorhandene Konfliktpotenzial verdichtet Müller in *Hamletmaschine*. Nicht allein, dass so die aktuellen Bezüge des Stückes in den Vordergrund treten, indem Müller nun vornehmlich seine eigene Situation thematisiert, vollzieht er einen Perspektivwechsel. Nicht mehr allgemein auf die Stellung des Intellektuellen richtet sich der Blick, sondern ganz konkret die Rolle des marxistischen Intellektuellen wird mit *Hamletmaschine* reflektiert.

¹⁹ Friedrich Nietzsche: Die Geburt der Tragödie, S. 56f.

Auch wenn, oder gerade weil, seine Stücke bei der politischen Führung der DDR immer wieder auf scharfe Ablehnung stoßen – Müller versteht sich als Marxist. Dass ihm die Antwort auf die Frage, ob er denn Marxist sei, dennoch nicht leicht fällt, zeigt zum einen den hohen Grad der Reflexion, den Müller zu dieser Frage entwickelt, verweist aber des Weiteren auch auf den komplexen Kontext, indem er die marxistische Theorie gestellt sieht:

Wenn ich gefragt werde, sind Sie Christ oder Marxist, würde ich natürlich sagen, ich bin Marxist. Aber es ist wirklich eine Frage der Alternative. Aber wenn ich gefragt werde, sind Sie Marxist, kann ich nicht sagen Ja. Wenn es eine Alternative gibt, bin ich immer Marxist. Das ist eigentlich, glaube ich, die einzige Antwort, und sie ist, glaube ich, eine marxistische Antwort. Es gibt keine marxistische Position, außer über eine Negation. Und auf diesem Umweg könnte ich dann sagen: ich bin Marxist. Aber nicht ohne diesen Umweg...²⁰

Das Müller eigene, originelle Verständnis der marxistischen Theorie lässt sich an einem späteren Interview veranschaulichen:

Das erste Gebot des Marxismus lautet: »Ein Sozialist gibt kein Almosen.« Im Gegenteil: Ein Sozialist sollte demjenigen, der hungert, seinen Hunger bewußt machen, indem er ihm vorißt und ihm nichts abgibt.²¹

Es soll vorerst unerörtert bleiben, wie ernst es Müller tatsächlich mit derart provokanten Thesen ist. Was deutlich wird: Müller will gesellschaftspolitische Veränderung, egal ob er den Status quo der Bundesrepublik oder der DDR anvisiert. Er weiß um die mannigfachen Versuche, gesellschaftspolitische Umwälzungen im Namen des Marxismus zu realisieren. Und insbesondere weiß er um die Kehrseite solcher Versuche, die unter humanistischen Prämissen antraten, sich dann aber in das genaue Gegenteil verkehrten.

Das ist der Hintergrund, vor dem nun mit *Hamletmaschine* die Begriffe Kampf und Revolution sowie die unüberwindbare Differenz von engagierten marxistischen Intellektuellen und arbeitenden Massen zum Gegenstand des Stücks werden. Müller reflektiert seine persönliche Situation als Intellektueller im Kontext der marxistischen Theorie, indem er Differenzen zwischen der Theorie und ihrer Realisation offen legt. Er entwickelt kontinuierliche Linien über die verschiedenen historischen Epochen hinweg, insbesondere wenn von den Darstellern unterschiedliche Personen als ein und dieselbe Figur verkörpert werden. In der Ophelia des Shakespearestücks erkennt man bei Müller so verschiedene Frauen wie z. B. Elektra, Müllers nach Suizid verstorbene Frau Inge oder Ulrike Meinhof.

²⁰ Heiner Müller: Gesammelte Irrtümer 1, S. 157.

²¹ Heiner Müller: Gesammelte Irrtümer 2, S. 118.

Im Unterschied zu Shakespeare wird die Figur der Ophelia bei Müller zu einer zentralen. Ist die Rolle der Ophelia des Shakespearestückes eine eher passive, von den Mächten getriebene, die unter der aufgebürdeten Last zerbricht und letztlich in den Fluss steigt, um ihre Pein zu beenden, so wird sie bei Müller zur aktiven Kraft. Dies erklärt die Identitätsvermischung von mythischen und historischen Frauengestalten ganz unterschiedlicher Epochen.

Ophelia wird in *Hamletmaschine* zur Fürsprecherin der Opfer, zur Anklägerin ihrer Unterdrücker und ihr kommt es zu, den Aufstand auszurufen:

Ophelia [...]: Hier spricht Elektra. Im Herzen Finsternis. Unter der Sonne der Folter.
An die Metropolen der Welt. Im Namen der Opfer. [...] Nieder mit dem Glück der Unterwerfung. Es lebe der Haß, die Verachtung, der Aufstand, der Tod.²²

Seit jeher erweist sich die Figur der Elektra als fruchtbar für Theater und Oper, immer dann, wenn es gilt einen ganz bestimmten Typus Frau darzustellen. Nach der griechischen Überlieferung ist es Elektra, die gemeinsam mit ihrem Bruder Orest den Mord an ihrem Vater rächt. Im Ursprung gleicht die Situation des Orest der des Hamlet. Während Orests Vater Agamemnon mit seinen Gefährten die Stadt Troja belagert, wird ihm in der Heimat seine Frau Klytämnestra untreu und wendet sich dem Ägist zu. Als Agamemnon siegreich heimkehrt, wird er von den beiden Untreuen überlistet und ermordet. Ägist besteigt den Thron und regiert fortan gemeinsam mit Klytämnestra. Elektra bringt ihren jüngeren Bruder Orest vor den beiden in Sicherheit. Sie führt von da ab ein entbehrensreiches Leben am Hof, während Orest in Athen aufwächst. Als Orest als junger Mann zurückkehrt, rächt er gemeinsam mit Elektra den Mord am Vater. Sie töten sowohl Ägist, wie auch Klytämnestra.

Jean-Paul Sartre inspirierte der antike Stoff zu dem Drama *Die Fliegen*, das er enden lässt mit Orests flammenden Plädoyer für den zu existenzialistischer Freiheit verurteilten Menschen. Doch bis das Stück zu dem Ende kommt, vollzieht Orest eine Wandlung, bei der Elektra die entscheidende Rolle zukommt. Als Orest in seine Heimatstadt Argos heimkehrt, ist er ein, aus heutiger Sicht typischer Intellektueller, umfassend gebildet, unterrichtet in Philosophie, Architektur und Archäologie. Ein Mann des Wortes, sachlich distanziert. In der Stadt, die von der eigenen Mutter und dem Mörder des Agamemnon regiert wird, ist er ein Fremder, der keineswegs gewillt ist Rache zu nehmen, sondern nach eigenem Bekunden ist er ohne Hass, spürt aber auch keine Liebe in sich. Orest plant unerkannt und unverrichteter Dinge wieder abzurei-

²² Heiner Müller: *Hamletmaschine*, S. 554.

sen, bis er seine Schwester Elektra trifft, sich ihr zu erkennen gibt und sich von ihrem Hass anstecken lässt.

Zwar ersinnt Elektra eine List, die Ägist vom Thron stoßen soll, doch verhallen ihre bloßen Worte ergebnislos. Das Volk von Argos lässt sich nicht gegen das Herrscherpaar mobilisieren und der Appell mit Worten wird als untaugliches Mittel verworfen:

Elektra: [...] Ich habe mir einreden wollen, daß ich die Leute von hier durch Worte heilen könnte. [...] Mit Gewalt muß man sie heilen, denn man kann Böses nur durch Böses besiegen.²³

An Orest gerichtet verfehlen die Worte ihre Wirkung nicht. Anders als der Hamlet Shakespeares wird der Orest Sartres zum Mann der Tat, tötet bedenkenlos die eigene Mutter und den Mörder des Vaters, ohne eine Spur der Reue zu zeigen. Daher der Ausspruch des

Orest: Gewissensbisse? Weshalb? Ich tue, was gerecht ist.²⁴

Orests Auffassung hat durchaus ihre Berechtigung. Nicht allein, dass der Mord an Agamemnon gerächt wird, Orest begeht auch den klassischen Fall des Tyrannenmordes. Ägist hat seit 15 Jahren das Volk niedergehalten, in einer aus moderner Sicht subtilen Art von Propaganda hat er dem Volk die Schuld eingepflichtet für den begangenen Mord an Agamemnon.

Orests Plädoyer für die existentialistische Freiheit des Menschen wird in dem Stück aus dem Jahr 1943 zu einem Appell Sartres an das französische Volk. Angesichts der deutschen Besatzung fordert der Philosoph als Intellektueller dazu auf, sich die Freiheit aktiv zu erkämpfen.

Anders als noch für Sartre stellt sich nachher die Situation für Müller dar. Nicht zuletzt an den Figuren des Hamlet und der Ophelia in *Hamletmaschine* wird das deutlich. Als Elektra wird Ophelia zur Figur, die den Hass zum Motor ihres Handelns macht. Bleibt die Elektra am Ende von Sartres Stück von Erinnyen und Gewissensbissen geplagt, so dass sie den Gott Jupiter um Gnade bittet, so vollzieht sie bei Müller einen unverkennbaren Wandel. Die Figur der Ophelia verschreibt sich als Elektra vollkommen einer kompromisslosen Radikalität. Historische Frauengestalten stehen Müller Modell für Ophelia / Elektra. So etwa Susan Atkins, Mitglied von Charles Mansons »family« und eine der Mörderinnen Sharon Tates²⁵ oder Ulrike Meinhof, „die

²³ Jean-Paul Sartre: Die Fliegen, S. 41.

²⁴ Jean-Paul Sartre: Die Fliegen, S. 56.

²⁵ Vgl. Heiner Müller: Krieg ohne Schlacht, S. 294.

Frau am Strick“.²⁶ Allein derart kontrovers anzusehende Frauen gelten Müller noch als Garanten für jene gesellschaftspolitische Umgestaltung, die Sartre dem Orest zusprach.

Aufgrund ihrer terroristischen Vergangenheit fällt es schwer in Ulrike Meinhof nur eine Intellektuelle zu sehen, die sich vergleichbar der Elektra Sartres vom Wort abwendet und zur Tat schreitet. Zu akademisch scheint eine derartige Sicht auf ein so brisantes Thema, wie den Terrorismus der Roten Armee Fraktion (RAF). Dennoch gibt es Aspekte in der Biographie der Meinhof, auf die sich diese Interpretation stützen könnte. Das sind jene Momente, in denen die Figur der Elektra und die Person Ulrike Meinhof verschmelzen. Gemeinsam ist beiden mehr als nur ihr persönlicher Anteil an blutigen Taten. Und doch ist es dieser Gesichtspunkt, der ihre wichtigste Gemeinsamkeit verdeutlicht, der aber auch provoziert. Was sich dem historischen Blick bei der Elektra als ästhetisches Schauspiel darbietet, das schockiert und provoziert an Ulrike Meinhof als jüngste deutsche Geschichte.

Bleibt der Blick konzentriert auf die Differenzierung von Wort und Tat, so entsteht aus der intellektuellen Biographie der Meinhof folgendes Bild: Ulrike Meinhof war seit den 1960er Jahren der bundesrepublikanischen Öffentlichkeit bekannt als politisch und sozial engagierte Journalistin. Sie arbeitete für Rundfunk und Fernsehen und wird zu Fernsehdiskussionen eingeladen. Sie ist eine Frau des Wortes, ihre Autorität beruht auf den Argumenten.

In dieser Funktion argumentiert sie als Kolumnistin der Zeitschrift *konkret* 1962 z. B. gegen die Verankerung der Notstandsgesetze im Grundgesetz der Bundesrepublik. Verfassungskonform und sich auf den Geist des Parlamentarischen Rates berufend, argumentiert sie immanent, wenn sie anführt, dass das Grundgesetz den Erfahrungen des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges Rechnung trägt. So sei es „in seiner ursprünglichen Fassung total freiheitlich und total antimilitaristisch“²⁷ gestaltet worden:

Diese Grundpfeiler der Verfassung waren nicht nur eine Rechtskonstruktion, sondern zugleich ein politisches Programm. Dem innenpolitischen Gegner und dem außenpolitischen Kontrahenten sollte grundsätzlich, das hieß jetzt: grundsätzlich – gewaltlos ei-

²⁶ Heiner Müller: *Hamletmaschine*, S. 547. In dem Zusammenhang will Müller nicht unerwähnt lassen, dass der Plan, bei Suhrkamp einen Band mit seinen Adaptionen von Shakespearestücken herauszugeben, scheitert, nach Müllers Darstellung letztlich weil es Differenzen zum Thema RAF gibt: „Das Suhrkamp-Projekt scheitert daran, daß ich unbedingt das Ulrike-Meinhof-Foto nach der Strick-Abnahme darin haben wollte. Da sagte Unseld:»Das geht nicht, das kann in meinem Verlag nicht erscheinen.« Für mich war das ein Ehrenpunkt. Darum ist es bei Suhrkamp nicht erschienen.“ Heiner Müller: *Krieg ohne Schlacht*, S. 295.

²⁷ Ulrike Meinhof: *Die Würde des Menschen ist antastbar*, S. 27f.

nerseits und mit vollem Rechtsschutz andererseits begegnet werden. Was Recht sei in Deutschland sollte nie mehr durch die Manipulation von Machtkämpfen entschieden werden.²⁸

Genau das werde nun aber geschehen, so Meinhof. Mit den Ergänzungen des Grundgesetzes von 1954 und 1956 seien Wehrhoheit und allgemeine Wehrpflicht eingeführt und geregelt worden. 1962 befindet sich die Bundesrepublik wieder in einer heftigen Diskussion. Es geht um die Notstandsgesetze und nicht nur Intellektuelle und Studenten befürchten einen zu großen Machtzuwachs für den Staat, dem bei Missbrauch beinahe diktatorische Vollmachten zukämen.

Nach Diskussionen im Parlament und Protesten in der Öffentlichkeit fehlte es 1960 und 1963 noch an der erforderlichen Mehrheit für die Verfassungsänderung. Erst die Große Koalition von CDU/CSU und SPD verabschiedete 1968 die Notstandsverfassung mit der notwendigen Zweidrittelmehrheit und die einfachen, nicht verfassungsändernden Notstandsgesetze. Für Ulrike Meinhof kommt es damit, nach der Remilitarisierung zum von ihr befürchteten Wegbrechen des zweiten Grundpfeilers der freiheitlich demokratischen Grundordnung. Ihr Kommentar hierzu zeichnet sich durch einen inzwischen deutlich schärferen Ton aus:

Wir haben die politische Demokratie verteidigt, anstatt die gesellschaftlichen Mächte, die Unternehmerverbände samt ihrer Dependancen in Staat und Gesellschaft selbst anzugreifen. Wir haben das Grundgesetz hochgehalten, anstatt dafür zu sorgen, daß die sozial-ökonomischen Voraussetzungen zur Erhaltung und Ausweitung dieser Demokratie geschaffen würden. Wir haben gegen die Notstandsgesetze argumentiert, anstatt gegen die Macht der Konzerne zu kämpfen, gegen die Ausdehnung des Springerkonzerns, wenigstens für eine radikale, umfassende Mitbestimmung.²⁹

Fünf Jahre liegen zwischen beiden Kolumnen, die Worte haben an Schärfe zugenommen, sie spiegeln eine Entwicklung wider, die Ulrike Meinhof und anderen Intellektuellen gemeinsam ist; eine Entwicklung, die Klaus Wagenbach später so zusammenfasst:

Die frühen Texte Ulrike Meinhofs sind daher *auch* Dokumente eines Dilemmas: Wie kommt man mit dem Wort Verhältnissen bei, in denen das Wort nichts gilt? [...]

Gleichwohl: die Linke – auch das spiegelt sich in den Texten Ulrike Meinhofs – radikalisiert sich sehr zögernd. Aus der nur argumentierenden Opposition wurde eine, die die »Regeln des Anstands« verletzte, und aus ihr eine Bewegung der Argumentation *und* der Aktion. Dieser letzte Schritt gilt heute vielen als Dezisionismus, de facto war er aber aufgezwungen: Die fundamentale Opposition besaß die besseren Argumente, war die einzige Gruppierung, die auf einer wirklichen Alternative bestand, aber sie war von den Entscheidungen ausgeschlossen.³⁰

²⁸ Ulrike Meinhof: Die Würde des Menschen ist antastbar, S. 28.

²⁹ Ulrike Meinhof: Die Würde des Menschen ist antastbar, S. 143.

³⁰ Ulrike Meinhof: Die Würde des Menschen ist antastbar, S. 186f.

Dieser Logik folgend scheint die Entscheidung für die Radikalität als einziger Garant dafür überhaupt Wirkung zu erzielen, nachdem der Glaube in die Kraft der Worte enttäuscht worden war. Dementsprechend bewegten sich bestimmte Kreise der außerparlamentarischen Opposition bei der Wahl ihrer Mittel immer deutlicher an der Grenze zur Illegalität. Im Mai 1967 war es in einem Kaufhaus in Brüssel zum Brand gekommen, bei dem mehr als 300 Menschen sterben. Kurzerhand reagieren Mitglieder der Kommune 1 in Berlin mit provokativen Flugblättern: „Neue Demonstrationsformen in Brüssel erstmals erprobt“, „Warum brennst du Konsument“ und „Wann brennen die Berliner Kaufhäuser“ war auf den Blättern zu lesen. Daraufhin angeklagt werden die Kommunarden später vom Vorwurf der Aufforderung zur Brandstiftung freigesprochen. Das Gericht wertete die Flugblätter als Satire. Doch tatsächlich verschärft sich die Situation. Im April 1968 brennen in Frankfurt zwei Kaufhäuser, angezündet u.a. von Andreas Baader und Gudrun Ensslin. Menschen werden nicht verletzt, es entsteht hoher Sachschaden. Die gefassten Täter werden zu Freiheitsstrafen verurteilt. 1968 ist auch das Jahr in dem Holger Meins, Student an der Filmhochschule Berlin, später eines der ersten Mitglieder der RAF-Gruppe um Andreas Baader und Ulrike Meinhof, anonym einen Kurzfilm zeigt über Herstellung und Verwendung von Molotowcocktails.

Unter Beteiligung von Ulrike Meinhof wird Andreas Baader zwei Jahre später gewaltsam befreit. Der Schritt in die Illegalität wird mit einer radikalen Tat vollzogen, eine Gruppe Vereinzelter formiert sich im Untergrund, mit dabei die enttäuschte Journalistin Meinhof. Im Nachhinein schätzt Heiner Müller die Situation für die Baader-Meinhof-Gruppe so ein:

das ist ja mehr ein Produkt von Verzweiflung als von politischem Kalkül. Sie tun es in der Hoffnung, daß andere nachfolgen. Wenn das nicht stattfindet, bleibt nur der Weg in den individuellen Terror, ein sehr romantischer Import, der viel schlimmere Folgen hat als die beabsichtigen. Der Terrorismus – besonders in seiner deutschen Form – ist doch nichts weiter als eine Verlängerung des bürgerlichen Humanismus. In diesem Sinn – etwas pointiert formuliert – ist ein Molotowcocktail das letzte bürgerliche Bildungserlebnis.³¹

Was Müller ironisch eine Form des bürgerlichen Humanismus nennt, zielt auf ein bekanntes Argumentationsmuster, eine im dogmatischen Marxismus sehr verbreiteten Logik. Im Namen einer gerechten, humanen Gesellschaft wird die Zukunft als absolutes Postulat gesetzt, während die gegenwärtige Situation nur unter der Prämisse dieser noch zu verwirklichenden Gesellschaft in Anspruch genommen wird. Derart lässt

³¹ Heiner Müller: Gesammelte Irrtümer 1, S. 53.

sich selbst der gegenwärtige Terror noch als eine Notwendigkeit für die humanen Zielsetzungen schönreden.

Ihrem Verständnis der marxistischen Theorie folgend, geht die Gruppe um Baader und Meinhof, unter dem Primat der politischen Praxis, den Schritt in die Illegalität, um eine revolutionäre Situation herbeizuführen, der radikale gesellschaftliche Umwälzungen folgen sollen.

Die folgenden Überlegungen stützen sich auf eine textimmanente Betrachtung. Die Texte basieren notwendig auf den individuellen Perspektiven und subjektiven Wahrnehmungen der RAF-Mitglieder und sie sind deshalb dem Themenkomplex RAF keineswegs angemessen. Sie stellen aber einen möglichen Zugang zu den Denkmustern dar und verweisen dort auf logische Stringenz in den Entscheidungen, wo die Außenperspektive nur Irrationalismus, kriminelle Energie und sinnlose Gewalt erkennen kann. Die immanente Perspektive erst zeigt, dass die Gruppe glaubt mit der gewaltsamen Befreiung von Andreas Baader ein gesellschaftspolitisches Fanal gesetzt zu haben. Nur noch für die theoretischen Erklärungen, die nach den Aktionen veröffentlicht werden, schätzt man die Kraft des Wortes:

Der Schreck ist den Herrschenden in die Knochen gefahren, die schon geglaubt hatten, diesen Staat und alle seine Einwohner und Klassen und Widersprüche bis in den letzten Winkel im Griff zu haben, die Intellektuellen wieder auf ihre Zeitschriften reduziert, die Linke wieder in ihre Zirkel eingeschlossen, den Marxismus-Leninismus entwaffnet, den Internationalismus demoralisiert zu haben.³²

Entsprechend einem in Asien und Lateinamerika entwickelten und praktizierten Guerillakrieg entwirft man für die Bundesrepublik *Das Konzept Stadtguerilla* und meint aus der Illegalität die Bevölkerung der Bundesrepublik wachrütteln zu müssen:

Wir behaupten, daß ohne revolutionäre Initiative, ohne die praktische revolutionäre Intervention der Avantgarde, der sozialistischen Arbeiter und Intellektuellen, ohne den konkreten antiimperialistischen Kampf es keinen Vereinheitlichungsprozeß gibt, daß das Bündnis nur in gemeinsamen Kämpfen hergestellt wird oder nicht, in denen der bewußte Teil der Arbeiter und Intellektuellen nicht Regie zu führen, sondern voranzugehen hat.³³

So die Worte von Theoretikern, geschrieben mit der Waffe in der Hand, basierend auf einer fatalen Fehleinschätzung der Situation in der Bundesrepublik, wie Oliver Tolmein meint:

³² RAF: Das Konzept Stadtguerilla. In: GNN Verlagsgesellschaft: Ausgewählte Dokumente der Zeitgeschichte, S. 3.

³³ RAF: Das Konzept Stadtguerilla. In: GNN Verlagsgesellschaft: Ausgewählte Dokumente der Zeitgeschichte, S. 7.

Die RAF ist sich des Terrains, auf dem sie kämpfen will, Deutschland, und seiner Besonderheiten wohl bewußt. Allerdings nur was dessen staatliche Verfaßtheit betrifft – nicht was seine Bevölkerung angeht.³⁴

Nachdem die Situation innenpolitisch zunehmend eskaliert, Großfahndungen laufen, RAF und Sicherheitsbehörden von der Waffe Gebrauch machen und sich beide Seiten dem Druck von Öffentlichkeit und Medien ausgesetzt sehen, unternimmt Heinrich Böll 1972 in *Der Spiegel* den Versuch, zum Thema RAF-Terrorismus eine sachliche Diskussion anzustoßen. *Das Konzept Stadtguerilla* ist für den Literaturnobelpreisträger:

eine Kriegserklärung von verzweifelten Theoretikern, von inzwischen Verfolgten und Denunzierten, die sich in die Enge begeben haben, in die Enge getrieben worden sind und deren Theorien weitaus gewalttätiger klingen, als ihre Praxis ist.³⁵

Was die gewalttätige Praxis der RAF anbetrifft, so weiß man heute, dass Böll irrt. Seine Aufrechnung von 6 RAF-Terroristen gegenüber 60 Millionen bundesdeutscher Bürger spielt das tatsächliche Gefahrenpotential der Gruppe herunter. Aber er irrt nicht, als er die Baader-Meinhof-Gruppe als Theoretiker bezeichnete, die das Vertrauen in die Kraft der Worte verloren hatten.

Getäuscht hatte sich die Gruppe um Baader und Meinhof in ihrer Einschätzung, wie die Bevölkerung der Bundesrepublik die eigene Lage bewertet. In der Illegalität war die Gruppe inzwischen weitestgehend isoliert, eine breite Solidarisierung mit dem sozialistischen Teil der Arbeiter und Intellektuellen war ausgeblieben, zu aktiver Unterstützung der RAF kommt es nur sporadisch und die Polizei kann auf Mithilfe bei der Fahndung nach Terroristen rechnen.

Konstitutiv scheint für die Intellektuellen, selbst wenn sie sich dem Primat der Tat verschreiben, eine Distanz zu den breiten Massen zu sein. Zu jener Zeit scheitern auch weniger radikale Versuche, entsprechend dem marxistischen Denken, die Solidarisierung mit den arbeitenden Schichten zu erreichen. Heiner Müller gibt in einem Interview eine Anekdote aus dieser Zeit zum Besten, die eine weitaus realistischere Beschreibung der damaligen Situation der Bundesrepublik gibt.

Mir erzählte ein Student, das war in der Zeit um 68, als es in Westdeutschland und in Westberlin einen Trend gab innerhalb der Studentenbewegung, die Studenten müßten jetzt Kontakt zur Arbeiterklasse finden. Der Student hatte deswegen angefangen, auf dem Bau zu arbeiten. Er versuchte mit den Bauarbeitern zu diskutieren, ohne jede Resonanz, die waren total uninteressiert und nannten ihn einen Spinner, er war ihnen eher lästig. Und irgendwann nahm ihn der Polier beiseite und sagte: Du, also paß mal auf! Du willst hier dauernd deinen Stuß loswerden, so mit Proletariat und Klassenkampf und Revolution und sowas. Mußt du uns doch nicht erzählen, vor allem mir nicht. Was

³⁴ Oliver Tolmein: Stammheim vergessen, S. 19.

³⁵ Heinrich Böll: Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit?, S. 543.

hier alles Scheiße ist, kann ich dir selber erklären. Dann gab er eine kurze Lagebeschreibung, wie das so ist in der Bundesrepublik, eine relativ gute Analyse. Und dann: in meinen nächsten 20 Jahren, in meinen nächsten 30 Jahren – und länger arbeite ich nicht- wird hier nichts passieren, da ist nichts drin. Also was hab ich davon, wenn ich jetzt das alles weiß, womit ich in den nächsten 30 Jahren nichts anfangen kann. Ich muß hier die Scheißarbeit machen, ich brauche das Geld, und ab und zu fahre ich nach Mallorca oder sonstwohin, und dann krieg ich meine Rente. Aber wenn ich mir jetzt den ganzen Quatsch in den Kopf hauen lasse von dir, über Revolution und so, und wie das später mal wird, Sozialismus und so, ich lebe viel leichter, wenn ich davon überhaupt nichts wissen will.³⁶

So eine Bewertung der aktuellen Situation aus der Sicht der wachzurüttelnden Arbeiterschaft in der Bundesrepublik. Die orthodox marxistische Vorstellung vom Proletariat als dem revolutionären Subjekt der Geschichte erweist sich hier faktisch als ein Anachronismus.

Wenn Intellektuelle ihr angestammtes Terrain verlassen und versuchen Einfluss zu nehmen auf Verhältnisse, die nicht mehr ihrem theoretischen Wirkungskreis angehören, wenn sie dann aber keineswegs die Wirkung erzielen, mit der sie gerechnet haben, dann gibt es dafür viele Gründe. Auch für das Scheitern einer kleinen radikalen Gruppe wie der RAF sind die Gründe im Detail mannigfach. Festzuhalten bleibt: Es birgt Risiken, wenn von Idealen bestimmte Intellektuelle den Schritt von der Theorie in die Praxis wagen. Zu groß ist die Gefahr, dass hehre moralische Prämissen den unmittelbaren realen Gegebenheiten oder einer noch zu verwirklichenden Utopie geopfert werden. Intellektuelle können in der Praxis scheitern; nicht nur, wenn man ihre Taten an einem normativ ethischem Maßstab beurteilt, sondern vor allem, wenn man die Taten an den zuvor von ihnen selbst gesetzten Zielen prüft. Die Gruppe um Baader und Meinhof scheitert deutlich, misst man sie an der eigenen Zielsetzung. Gesellschaftspolitische Veränderungen gemäß ihren Vorstellungen werden nicht erreicht, die Mitglieder dieser ersten Generation RAF werden erschossen, verhaftet oder kommen unter nicht endgültig geklärten Umständen im Gefängniskomplex von Stuttgart Stammheim zu Tode.

Derartige Bezüge, die von Müller mehr vorausgesetzt, als deutlich herausgearbeitet werden, stellen die *Hamletmaschine* von 1977 in einen komplexen historischen und aktuellen Zusammenhang. Im gleichen Jahr, in dem das Stück geschrieben und veröffentlicht wird, findet das erste Kapitel der Geschichte der RAF ein spektakuläres Ende. Nach der Entführung einer Lufthansamaschine und der Befreiung der Passagiere durch ein Sonderkommando des Bundesgrenzschutzes, werden die Mitglieder der ersten Generation von RAF Terroristen im Oktober 1977 tot bzw. verletzt in ihren

³⁶ Heiner Müller: Gesammelte Irrtümer 1, S. 165f.

Zellen aufgefunden. Ungeklärt ist bis heute, wie Waffen in ihre Hände gelangen konnten.

Was Müller als marxistischen Intellektuellen hieran interessiert, das ist der Versuch und das Scheitern von radikalen Theoretikern, ihr Denken und ihr Wirken dem Primat der Praxis unterzuordnen. In diesem Sinn ist das Stück in erster Linie ein realistisches, da es eine Wirklichkeit mit den Mitteln des Theaters beschreiben will. Nur wenn diesem zeitgeschichtlichen Kontext die hinreichende Beachtung geschenkt wird, ist *Hamletmaschine* erkennbar als eine kritische und kompromisslose Reflexion der Situation von marxistischen Intellektuellen in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts.

Müller verbindet mit Shakespeare das Wissen um das Wegbrechen der bis dahin nicht hinterfragten Verbindlichkeit von allgemein gültigen Traditionen. Die Perspektive Müllers lässt sich festmachen an historischen Ereignissen, die weit zurückreichen. Für die marxistische Lesart der Geschichte kommt es spätestens mit dem Stalinismus zu einer Zäsur, die Brüchen in früheren Traditionslinien vergleichbar ist. Die unentschlossene Politik der Sowjetunion im spanischen Bürgerkrieg gegen Franco, der Hitler-Stalin-Pakt und die totalitäre Politik nach dem Zweiten Weltkrieg – all dies nimmt den marxistischen Ideen viel von jener Attraktivität, die sie vor dem für linke Intellektuelle hatten. Der Marxismus in seiner realistischen Ausprägung lässt Ideen als obsolet erscheinen, die theoretisch ansprechend waren. Und er regt zum Nachdenken über Alternativen an, erst recht nach Stalins Tod, als das ganze Ausmaß seiner Politik nach und nach in der Öffentlichkeit bekannt wird.

Eine Möglichkeit über weiterhin bestehende Alternativen nachzudenken, bietet sich Müller mit dem Stück *Hamletmaschine*. Hier reflektiert er die bisherigen Versuche zur Verwirklichung von marxistischen Utopien. Dies ist das vordergründige Motiv des Stückes. Ebenfalls vorhanden, wenngleich nicht in dem Maß wie die kritische Reflexion, ist die Betrachtung der noch verbliebenen utopischen Potentiale des Marxismus am Ende des 20. Jahrhunderts. Unübersehbar ist hierfür die zentrale Rolle der Frau. Ophelia / Elektra / Meinhof allein bleibt es vorbehalten, den Aufstand im Namen der Unterdrückten auszurufen. Es lässt sich kaum noch eine Utopie nennen, doch es ist in dem Stück das einzige, wenn auch nur schwache Moment der Hoffnung, das Müller lediglich der weiblichen Protagonistin zugesteht, das er Hamlet aber versagt. Die Versuche des Intellektuellen Hamlet bleiben zum Scheitern verurteilt. Hamlet probt nur den Aufstand. Indem er aus seiner Rolle ausbricht, wird Hamlet zum Hamletdar-

steller, der im Konjunktiv von der Rebellion spricht, ohne dass seine theoretischen Reflexionen ein Resultat nach sich ziehen:

Hamletdarsteller: Ich bin nicht Hamlet. Ich spiele keine Rolle mehr. Meine Worte haben mir nichts mehr zu sagen. Meine Gedanken saugen den Bildern das Blut aus. Mein Drama findet nicht mehr statt. [...]

Mein Drama, wenn es noch stattfinden würde, fände in der Zeit des Aufstandes statt. [...] Mein Platz, wenn mein Drama noch stattfinden würde, wäre auf beiden Seiten der Front, zwischen den Fronten, darüber. Ich stehe im Schweißgeruch der Menge und werfe Steine auf Polizisten Soldaten Panzer Panzerglas. Ich blicke durch die Flügeltür aus Panzerglas auf die andrängende Menge und rieche meinen Angstschweiß. Ich schüttele, von Brechreiz gewürgt, meine Faust gegen mich, der hinter Panzerglas steht. [...] Mein Drama hat nicht stattgefunden. Das Textbuch ist verlorengegangen. Die Schauspieler haben ihre Gesichter an den Nagel in der Garderobe gehängt. In seinem Kasten verfault der Souffleur. Die ausgestopften Pestleichen im Zuschauerraum bewegen keine Hand. Ich gehe nach Hause und schlage die Zeit tot, einig / Mit meinem ungeteilten Selbst.³⁷

Was ihm bleibt, das ist: „Fernsehn Der tägliche Ekel“³⁸ und ein Monolog des Hamletdarstellers, der auch als ein Scheitern des Autors Heiner Müller zu verstehen ist. Dem Aufmerksamen entgeht nicht die Radikalität mit der Müller sich die Möglichkeit der politischen Praxis im Sinne einer konkreten Verwirklichung der eigenen Zielsetzung abspricht. Die reflexive Arbeit des Hamlet/Müller endet in einem emotionalen Aufschrei der Empörung, Steine werfend sieht er sich mitten in der Menge, im eigenen Angstschweiß, der ihm bis zur Übelkeit zusetzt. Dann aber kommt er zu Besinnung und konstatiert, dass seine Empörung doch nur ungehört im Theaterraum verhallt. Weder Drama noch Aufstand des Hamlet haben stattgefunden. All das war nicht mehr als eine theoretische Reflexion, ohne tatsächliche Konsequenz. Ein Scheitern des Intellektuellen, das symbolträchtig in Szene gesetzt ist mit der Präsentation einer Fotografie des Autors, die entsprechend der Regieanweisung zerrissen wird. Das ist die folgerichtige Infragestellung des möglichen Einflusses von Müller als einem Intellektuellen auf die Gesellschaft.

Unabhängig der feministischen Implikationen, in Europa, Müllers Synonym der sogenannten Ersten Welt, bleibt die Frau der entscheidende Faktor der Veränderung. Auf ihrer Rolle ruhen Müllers wenige Hoffnungen, da die Frau das Schicksal der Suppression mit den Völkern der Zweiten und Dritten Welt teilt. Bei allen spezifischen Besonderheiten, die Unterdrückung aufweisen kann, die theoretische Perspektive Müllers verweist auf Analogien, die im Leiden unter autoritären Machtstrukturen ihre Ursache haben. Frauen erfahren ebenso wie andere Unterdrückte die etablierten

³⁷ Heiner Müller: Hamletmaschine, S. 549ff.

³⁸ Heiner Müller: Hamletmaschine, S. 551.

Gesellschaftsstrukturen als Hemmnis ihrer Entfaltungsmöglichkeiten und im Vergleich zu Männern sehen sie sich in Europa deutlichen Einschränkungen unterworfen. Derartige Beschränkungen hat Hamlet nicht erfahren. Von Geburt an fallen ihm Privilegien zu. Wäre der Platz Hamlets / Müllers in Zeiten des Aufstandes dennoch „auf beiden Seiten der Front, zwischen den Fronten, darüber“,³⁹ so könnte dies allein auf die intellektuelle Reflexion von Autor und Darsteller verweisen. Als Intellektueller versteht Hamlet / Müller die Argumente beider Seiten und er bleibt weiterhin gebunden an seine utopischen Ideale, selbst wenn diese absolut anachronistisch erscheinen müssen. Deshalb ist sein Platz nicht nur zwischen den Fronten, sondern in einem metaphysischen Sinn gleichfalls darüber. Ideale Utopien bleiben für ihn weiterhin verbindlich, bieten im Fall des Zweifels eine Möglichkeit sich auf unzeitgemäße, althergebrachte Positionen zurückzuziehen. So haben in *Hamletmaschine* die marxistischen Klassiker zwar ihren Auftritt, aber das in einer neuen, zeitgemäßen Form, als

Drei nackte Frauen: Marx Lenin Mao. Sprechen gleichzeitig jeder in seiner Sprache den Text ES GILT ALLE VERHÄLTNISSE UMZUWERFEN, IN DENEN DER MENSCH

...

Das bietet Hamlet jedoch lediglich die Gelegenheit, in seine angestammte Rolle zurückzuschlüpfen und sich zu entscheiden:

Hamletdarsteller legt Kostüm und Maske an. [...] Tritt in die Rüstung, spaltet mit dem Beil die Köpfe von Marx Lenin Mao. Eiszeit. Schnee.⁴⁰

Was bleibt?

Was bleiben dem ambitionierten Intellektuellen dann noch für Möglichkeiten? Affirmation, der Rückzug in den Elfenbeinturm, Kunst und Erkenntnis als Selbstzweck, Melancholie oder Defaitismus? Vor Heiner Müller schon hat Walter Benjamin Überlegungen zur Rolle des Intellektuellen und dessen politischer Wirkung angestellt. Unter den Gegebenheiten der Weimarer Republik und vor dem Hintergrund, dass Intellektuelle marxistischer Prägung Einfluss auf proletarische Schichten nehmen wollten, resümiert Benjamin:

Diese linksradikale Schule mag sich gebärden wie sie will, sie kann niemals die Tatsache aus der Welt schaffen, daß selbst die Proletarisierung des Intellektuellen fast nie einen Proletarier schafft. Warum? Weil ihm die Bürgerklasse in Gestalt der Bildung von Kindheit auf ein Produktionsmittel mitgab, das ihn auf Grund des Bildungsprivilegs mit ihr und, das vielleicht noch mehr, sie mit ihm solidarisch macht.⁴¹

³⁹ Heiner Müller: *Hamletmaschine*, S. 550.

⁴⁰ Heiner Müller: *Hamletmaschine*, S. 553.

⁴¹ Walter Benjamin: *Ein Außenseiter macht sich bemerkbar*, S. 224f.

Benjamin betont die grundsätzliche Differenz zwischen den theoretischen Erörterungen der privilegierten Intellektuellen und dem Proletariat. Er versteht die Wirkung des Intellektuellen, was hier dessen Solidarisierung mit dem Proletariat meint, als dessen Praxis. Dass solche Verbrüderung dem Intellektuellen verwehrt bleiben muss, ist für Benjamin selbstverständlich. Als einzige Möglichkeit sieht Benjamin die „Politisierung der Intelligenz“:⁴²

Diese indirekte Wirkung ist die einzige, die ein schreibender Revolutionär aus der Bürgerklasse heute sich setzen kann. Direkte Wirksamkeit kann nur aus der Praxis hervorgehen.⁴³

Anschaulichere Darstellungen des Sachverhalts finden sich in Benjamins Notizen zu dem Thema, wo er schlüssig argumentiert, indem er den Hintergründen den notwendigen Raum zugesteht. Im Fragment *Zur Kritik der »Neuen Sachlichkeit«* notiert Benjamin:

Mit dem Expressionismus setzte die Politisierung der Intelligenz energisch ein. Es ließe sich entwickeln, wie die Bewegung ebensowohl Ausdruck dieser Politisierung wie der Versuch ist, sie im idealistischen Sinne zu bestimmen und dies ungeachtet einer Tendenz zur Praxis. Diese idealistische Haltung wurde revidiert und das Ergebnis war die neue Sachlichkeit. Aber es wurde auch die revolutionäre Praxis revidiert [...], gleichzeitig aber proklamierte man die absolute politische Wichtigkeit der linken Schriftstellerei. Und zwar glaubte man diese Wichtigkeit besser gar nicht dartun zu können als indem man diesem gesamten Schrifttum eine unmittelbare Wirkung zusprach. Die erste Folge war, daß jede theoretische Besinnung über Bord geworfen wurde. [...] Niemals hat eine Generation junger Dichter an der theoretischen Legitimierung ihrer Geltung sich dermaßen desinteressiert wie die heutige. Alles was über argumentatio ad hominem etwa herausginge, liegt bereits jenseits ihres Horizontes.⁴⁴

Noch einmal die Argumentation, die Benjamin hier verfolgt: Neue Sachlichkeit stellt ihre Arbeit in den Dienst der unmittelbar gegebenen Realitäten, indem sie diese kompromisslos spiegelt. Das kritisiert Benjamin keineswegs. Unverständlich ist ihm, dass damit jede theoretische Selbstbesinnung und –bestimmung aufgegeben wird. Letztlich macht sich diese Tendenz in der Kunst zum affirmativen Befürworter der Realität, wenn sie diese nur abbildet. Man dokumentiert nach Benjamin lediglich das Bestehende, wenn man sich von theoretischer Reflexion und eigenen normativen Prämissen distanziert, denn so werden keinerlei Alternativen zum unmittelbar Gegebenen aufgezeigt. Ansätze zu einem idealistischen Normativismus waren wohl noch dem Expressionismus zuzusprechen, bei der Neuen Sachlichkeit seien diese aber vollkommen verschwunden. Als nahezu absurd müssen Benjamin dann die Versuche erscheinen, aus derartigem Realismus eine politische Wirkung herzuleiten. Der

⁴² Walter Benjamin: Ein Außenseiter macht sich bemerkbar, S. 225.

⁴³ Walter Benjamin: Ein Außenseiter macht sich bemerkbar, S. 225.

⁴⁴ Walter Benjamin: Fragmente zur Literaturkritik, S. 179f.

Raum, in dem Neue Sachlichkeit wie jede andere Kunstrichtung operiert, ist theoretisch. Dass die realistisch-gegenständlichen Arbeiten eines Otto Dix, George Grosz oder Max Beckmann jenseits des Kunstmarktes in der Weimarer Republik Wirkung gezeigt oder gar politische Veränderung hervorgerufen haben, muss angezweifelt werden. Man kann es der Kunst natürlich nicht absprechen, dass sie in einzelnen Fällen von einer breiteren Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Frühe Werke von Otto Dix, die noch nicht der Neuen Sachlichkeit zugerechnet werden, führen zu Protesten, rufen Skandale hervor und tragen Dix einen Prozess wegen „Unzüchtigkeit“ ein. Auch die Gemälde, Zeichnungen und Karikaturen von Grosz weisen ein politisches Verständnis auf, das weit über Benjamins Beschreibung der Neuen Sachlichkeit hinausgeht. All dies kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die postulierte politische Praxis als gering bewertet werden muss. Skandale, gerichtliche Prozesse und Veröffentlichungen in Zeitschriften verhelfen dem Künstler natürlich zu einer gewissen Reputation; der Stil der Neuen Sachlichkeit taugt auch dazu den Zeitgeist einzufangen und bestenfalls bezeugen die Werke des Künstlers eine kritische politische Haltung. Aber die politische Situation der Weimarer Republik wird von anderen Faktoren beeinflusst, von innenpolitischen Gegebenheiten, außenpolitischen Haltungen, wirtschaftlichen Faktoren und nicht von theoretischen Erörterungen oder Kunstausstellungen. Politische Wirkung erzielt solch ein Verständnis von Kunst nur am Rande. Die Arbeiten stellen einen minimalen Eingriff in die Realität dar, die Veränderungen, die sie herbeiführen sind marginal. Laut Benjamin bleibt der Neuen Sachlichkeit letztendlich sogar die Einsicht in die eigene Einflusslosigkeit verwehrt, da diese jener theoretischen Reflexion bedürfte, der man abgeschworen hat. Der mögliche Ausweg aus dem Dilemma über die Theorie wird gar nicht erst gesucht.

Doch *Ein Außenseiter macht sich bemerkbar*, abseits der allgemeinen Tendenz zu neuer Sachlichkeit. Siegfried Kracauer scheint für Benjamin an der Abkehr von theoretischer Reflexion nicht beteiligt zu sein. Die Rezension zu Kracauers Studie *Die Angestellten* bescheinigt ihm, die unentbehrliche Theorie nicht aus den Augen verloren zu haben und doch einen realistischen Beitrag zur Situation einer bestimmten sozialen Schicht der Weimarer Republik zu leisten. Weit davon entfernt ist die Studie, einer unehrlichen Solidarisierung der Intelligenz mit der untersuchten sozialen Schichten das Wort zu reden. Kracauer sei sich sehr wohl der Differenzen bewusst, die zwischen ihm, dem bekannten Redakteur der *Frankfurter Zeitung* und der sozialen Schicht der Angestellten bestehen und die auch mit noch so viel Emphase und

Verve nicht zu überwinden sind. Die Intelligenz bleibt, als eine eigene soziale Schicht auf sich selbst bezogen. Der Zugang zu den nicht Privilegierten ist a priori verwehrt, weil, um es mit Benjamin zu wiederholen:

ihm die Bürgerklasse in Gestalt der Bildung von Kindheit auf ein Produktionsmittel mitgab, das ihn auf Grund des Bildungsprivilegs mit ihr und, das vielleicht noch mehr, sie mit ihm solidarisch macht. Diese Solidarität kann sich im Vordergrund verwischen, ja zersetzen; fast immer bleibt sie stark genug, den Intellektuellen von der ständigen Alarmbereitschaft, der Frontexistenz des wahren Proletariats streng auszuschließen. Kracauer hat mit diesen Erkenntnissen Ernst gemacht. Darum ist seine Schrift im Gegensatz zu den radikalen Modeprodukten der neuesten Schule ein Markstein auf dem Wege der Politisierung der Intelligenz.⁴⁵

Es stellt sich die Frage, inwieweit Müller zu dieser von Benjamin beschriebenen Traditionslinie der selbstreferenziellen, politisch engagierten Intelligenz zuzurechnen ist. Nimmt man Müller beim Wort, so zeigt sich, dass er sehr wohl Benjamins Einsichten reflektiert, ja dass er sogar dessen Erkenntnisse in einem entscheidenden Punkt radikalisiert. Denn er bestreitet einen Wirkungszusammenhang von Kunst und Politik, den der Terminus der Politisierung der Intelligenz noch impliziert:

Was mich immer verblüfft, ist die Fähigkeit von Autoren, sich ganz ernst zu politischen Fragen zu äußern. Ich spüre immer das Unangemessene, wenn ich mich zu politischen Fragen äußere, denn die sind eigentlich Spielmaterial – zumindest, wenn ich mich gegenüber der eigenen Kunst ernsthaft verhalte. [...]

Es gibt keinen Dialog zwischen Kunst und Politik. Das ist ein Irrsinn, bei dem es nur zu wechselseitigen Beschädigungen kommen kann.⁴⁶

Müller isoliert damit den Intellektuellen und die Kunst ungemein deutlich. Offensichtlich ist die Situation für den Intellektuellen Müller nach dem Zweiten Weltkrieg eine andere, als noch die Benjamins. Müller hat zwangsläufig einen anderen Erfahrungskontext und dieser schlägt sich deutlich nieder, nicht nur in der Haltung, die er dem Proletariat gegenüber einnimmt, sondern ebenfalls in der Möglichkeit des Wirkens von Kunst auf Politik.

Müller sieht die hohen Erwartungen an den geistig Wirkenden als nicht gerechtfertigt an. Weder käme es ihm in den Sinn, wie etwa Platon über ein ideales Staatengebilde öffentlich zu spekulieren, noch die Politik für eine geistesgeschichtliche Bewegung, wie die Aufklärung in die Pflicht zu nehmen. Das liegt zum einen daran, dass er sich mit seinem Schaffen vornehmlich im theatralen Bereich bewegt und Philosophie oder Politik ihm lediglich als Material dienen. Es hat eine weitere Ursache aber auch darin, dass er momentan die Möglichkeiten des Intellektuellen mit deutlicher Skepsis beur-

⁴⁵ Walter Benjamin: Ein Außenseiter macht sich bemerkbar, S. 224f.

⁴⁶ Heiner Müller: Jenseits der Nation, S. 24f.

teilt. Müller demonstriert dies anhand des Vergleichs seiner Arbeit mit dem Verständnis, das Bertolt Brecht noch von Theater und Politik hatte:

Der Brecht hat bis zuletzt versucht, ein einheitliches Weltbild zu halten und zusammenzuhalten. Auch in seinen literarischen Texten. Das ist viel schwerer geworden jetzt. Damals war es eine ganz klare Entscheidung, für oder gegen Hitler. Und die Entscheidung gegen Hitler schloß ein das Schweigen über Stalin. Das war ganz klar für die deutsche antifaschistische Emigration. Das ist nicht mehr so einfach jetzt. Es ist nicht mehr möglich, Politik und Kunst wirklich [...] zusammenzuhalten [...].⁴⁷

An dem Punkt treffen sich die Überlegungen Müllers mit denen Benjamins. Es besteht eine grundsätzliche Differenz in den Beziehungen zwischen Kunst und politischer Praxis. Der Intellektuelle bleibt an die ihm eigenen Mittel gebunden, sein Wirkungsfeld ist die Theorie und der Einfluss auf die Praxis ist nicht abzuschätzen. Damit hat der Intellektuelle umzugehen.

Zweifelsohne ist auch Müller ein Privilegierter. Spricht Benjamin für die Weimarer Republik noch von einem Bildungsprivileg für die Intelligenz, so wäre eine derartige Begründung für Privilegien in der DDR unzutreffend, denn Bildung war unabhängig der sozialen Zugehörigkeit garantiert. Und seinem Pass nach ist Müller Bürger der DDR. Diesem bürokratischen Sachverhalt entspricht durchaus auch sein künstlerisches Selbstverständnis und in Interviews hat Müller sich immer als loyal gegenüber der DDR erwiesen. Dennoch ist er fraglos ein Privilegierter. In der DDR privilegierte schon der Besitz eines Reisepasses bzw. Visums. Stellt doch gerade der Wechsel zwischen den beiden deutschen Gesellschaftssystemen eine nicht zu unterschätzende Möglichkeit der Information dar. Mit dem Erfolg im Ausland kommt für Müller die finanzielle Unabhängigkeit. Er profitiert von der Existenz zweier deutscher Staaten und gegenüber der Masse der Bevölkerung der DDR genießt er den Vorzug der Reisefreiheit. Des Öfteren wird Müller nach 1989 auf seine Privilegien angesprochen. In den meisten Fällen erwartet man, dass er sich dafür rechtfertigt, wie in einem Gespräch für die *Süddeutsche Zeitung*:

Frage: Denken Sie heute, daß Sie vielleicht auf ihre Privilegien hätten verzichten sollen?

Nein, das nicht. [...]

Ich hätte nicht so schreiben können ohne die Reisen in die USA und sonstwohin. Das war wichtiges Material für meine Arbeit. Es wäre hirnverbrannt gewesen, zu sagen, ich reise nicht dorthin, bevor nicht alle reisen können. Das kann man unmoralisch finden, aber es ist so! Natürlich war das auch eine Politik der Partei, die Intelligenz durch Privilegien unschädlich zu machen, indem man sie dadurch von der Bevölkerung entfernt. Das hat funktioniert. Und ich nehme niemandem seine Kritik daran übel. [...]

⁴⁷ Heiner Müller: Gesammelte Irrtümer 1, S. 162.

Vor allem jenen nicht, die nicht die Möglichkeiten hatten wie ich. Wenn diese Kritik allerdings vom Westen kommt, so ist sie ein bißchen fragwürdiger, denn die Bundesrepublik ist grundsätzlich ein Privileg.⁴⁸

Die generelle Differenz zwischen Intellektuellen und weniger privilegierten Schichten, die Benjamin den Intellektuellen der Weimarer Republik vor Augen führt, sieht Müller auch in der DDR bestehen. Doch Ursachen und Bedeutung der Privilegien ändern sich mit dem Wechsel der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Deshalb kontert Müller den Vorwurf der westdeutschen Journalisten, indem er auf grundsätzliche gesellschaftspolitische Realitäten verweist. Die Vorwürfe von westdeutscher Seite erscheinen ihm selbstgefällig. Da Künstler in der BRD keinerlei Repressalien von staatlicher Seite zu befürchten brauchen, ist ihre Situation gegenüber den Künstlern der DDR natürlich eine vollkommen andere. Ihnen stand eine Vielzahl von Möglichkeiten offen, die jenen Künstlern, die ihren Wirkungskreis nur in Ostdeutschland hatten, verwehrt blieben. Deshalb sei die Bundesrepublik grundsätzlich schon ein Privileg. In der DDR fand Kunst demgegenüber unter anderen Bedingungen statt. Staatliche Repression, gepaart mit staatlich verordneter Bevorzugung bedurften ganz anderer Handlungsstrategien und eine Kritik an Müllers Umgang mit den eingeräumten Vergünstigungen könne deshalb nur von ostdeutscher Seite kommen. Für derart angemessene Kritik zeigt Müller durchaus Verständnis, da sie die moralischen Prämissen des Künstlers der DDR betreffen und in diesem Kontext diskussionswürdig sind. Ganz pragmatisch verweist er aber darauf, dass sein Verzicht auf die Privilegien keineswegs die Situation für die Bürger der DDR verbessert hätte. Außerdem habe er für seine Arbeit eben jene widersprüchlichen Erfahrungen gebraucht, die das Hin- und Herwandeln zwischen zwei Gesellschaftssystemen zwangsläufig mit sich bringt. Die Kehrseite dessen sei die Absicht der SED-Führung eine privilegierte ostdeutsche Intelligenz von der Masse der DDR-Bevölkerung zu isolieren.

Müller rechtfertigt sich nicht, indem er sich als einen missverstandenen ostdeutschen Künstler darstellt. Er ist eine nicht wegzudenkende Größe des internationalen Theaterbetriebs, erhält Auszeichnungen im Ausland, pendelt zwischen beiden deutschen Staaten, unternimmt Reisen in die USA, Frankreich, Italien und hat weltweit Kontakte. Ein Argument, das auf Müllers ostdeutschen Kontext verweist, wäre für den renommierten Dramatiker etwas ungewöhnlich. Er kennt die politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs sehr genau und aus eigener Erfahrung. Um die Besonderheiten seiner Lage und seines Werkes

⁴⁸ Heiner Müller: Gesammelte Irrtümer 3, S. 136.

zwischen den beiden Gesellschaftssystemen zu veranschaulichen, beruft Müller sich 1990 auf die Erfahrungen eines amerikanischen Journalisten, dem ostdeutsche Befindlichkeiten nicht vorgeworfen werden können:

Philip Roth, ein amerikanischer Journalist, der war mal in Berlin vor vier, fünf Jahren, hat in Ost- und Westberlin mit vielen Leuten gesprochen. Und in einem Interview wurde er nach dem Unterschied bezüglich der Literatur gefragt. Und er sagte: Im Osten kann man alles schreiben und nichts publizieren. Im Westen kann man alles publizieren und nichts schreiben. Weil es keine Erfahrung gibt.⁴⁹

Das sind die Gegebenheiten, von denen Müller sagt, dass sein Werk diese Erfahrungen braucht. Müllers Arbeiten leben vom „Spagat als Lebensform“.⁵⁰ Auch im persönlichen Umfeld des Dramatikers beurteilt man dies ähnlich. So Stephan Suschke, der Chef dramaturg von Heiner Müller am Berliner Ensemble:

Das Öffentlichkeitsmodell in der DDR war ein anderes als im Westen. Öffentlichkeit in der DDR war Theater. Im Theater hatte Müller einen direkten Kontakt zum Publikum. Seine Texte waren sein Sprachrohr. Müller hatte noch den Aufbruchimpuls, auch wenn es eine Sackgasse war [...].⁵¹

Gina Tscholakowa, Müllers zweite Ehefrau beschreibt im Rückblick das Besondere an der Situation Müllers so:

Solange man eine Hoffnung auf die Reformierbarkeit des sozialistischen Systems hatte, wußte man, daß das nur von innen geschehen konnte. Die DDR-Führung lebte in einem Gefühl der Frontstellung. Jede Kritik unter Benutzung der Medien des Gegners wurde als Verrat angesehen und abgestraft. Die Strafe für einen Dramatiker war der Entzug seines Wirkungskreises – des Theaters. Theaterstücke konnten auch im Westen gedruckt und gespielt werden, aber lebendige Kommunikation mit dem Publikum wäre verlorengegangen, und Heiner interessierte in erster Linie das DDR-Publikum.⁵²

Müller selbst über die Wirkung, zu den unterschiedlichen Möglichkeiten des Theaters in BRD und DDR:

In unserem Land gibt einem ein Theater die Möglichkeit, 500 oder 800 Menschen in einem Raum zusammen zu haben, die gleichzeitig und innerhalb desselben Raums auf das reagieren, was auf der Bühne geschieht. Die Wirkung des Theaters hier beruht auf der Abwesenheit anderer Möglichkeiten, den Leuten etwas mitzuteilen. Filme sind nicht wichtig, weil da soviel Kontrolle ist; sie kosten auch viel mehr Geld als das Theater. Das Ergebnis davon ist, daß das Theater Funktionen übernommen hat, die im Westen andere Medien haben. Ich glaube, daß zum Beispiel in Westdeutschland das Theater keine so große Wirkung hat. Man kann dort auf der Bühne alles machen, aber es hat keine Bedeutung für die Gesellschaft. Hier gilt noch das Schlagwort der Napoleonischen Ära: Theater ist die Revolution auf dem Marsch.⁵³

So Müller im Jahr 1981. Offenkundig sieht Müller, im Unterschied zu den Verhältnissen in der Bundesrepublik, im Rahmen des politischen Systems der DDR die Möglichkeit gegeben, dass seine Stücke eine Wirkung entfalten.

⁴⁹ Heiner Müller: Gesammelte Irrtümer 3, S. 117.

⁵⁰ Vgl. das gleichnamige Kapitel in: Jan-Christop Hauschild: Heiner Müller, S. 369ff.

⁵¹ Zitiert nach: Jan-Christop Hauschild: Heiner Müller, S. 378

⁵² Zitiert nach: Jan-Christop Hauschild: Heiner Müller, S. 377f.

⁵³ Heiner Müller: Rotwelsch, S. 68.

Man mag es als eine Ironie der Geschichte ansehen, dass Müller durch seine kritische Perspektive an einer Reform des sozialistischen Systems mitarbeiten will und dass diese Kritik am real existierenden Sozialismus dann vielleicht sogar einen gewissen Anteil an den politischen Veränderungen im Jahr 1989 hat. Wenn zwischen dem Schaffen des Dramatikers und den Ereignissen in der DDR eine kausale Beziehung bestand, dann hätte Müller seiner künstlerischen Aktivität selbst die gesellschaftspolitische Grundlage entzogen. Seit der politischen Wende konnte er sein Werk nur noch in jenem System verorten, in dem er Jahre zuvor den Intellektuellen die faktische Wirkung abgesprochen hatte.

Es mag unbefriedigend erscheinen, doch die Schlussfolgerungen, die Müller daraus zieht, sind nur konsequent. Wenn das Entscheidende in der Beziehung des Intellektuellen zur Praxis im kapitalistischen Gesellschaftssystem seine Isolation ist, die mit geistigen Mitteln kaum zu überwinden ist, dann muss dieser Tatsache Rechnung getragen werden, selbst wenn man, so wie Müller, die Situation in Deutschland nach dem Fall der Mauer als unbefriedigend und ungerecht empfindet. Letzten Endes erweist sich Müller als ein typischer Intellektueller, wenn er angesichts einer allgemein vorherrschenden Euphorie in Deutschland an geistigen Werten festzuhalten versucht. Es ist für ihn durchaus nachzuvollziehen, dass bei der Bevölkerung der DDR der Wunsch nach Konsum und das materielle Denken erst einmal dominieren. Dennoch geht es ihm darum, ein utopisches Moment aufrechtzuerhalten und in die öffentliche Diskussion einzubringen. Deshalb beansprucht seine Perspektive einen weiteren Kontext:

Ich würde sagen, das Wort Utopie ist im Moment belastet. Es ist schwer zu verwenden, weil klar ist, daß im Namen von Utopien immer die schlimmsten Terrorstrukturen entstanden sind. [...] Deswegen würde ich lieber davon reden, daß da jetzt eine Leerstelle ist, ein Vakuum, ein weltweites. Es gibt die Vorstellung einer gerechten Gesellschaft, die ist nicht mehr wegzudenken. [...] Diese Vorstellung ist da, und es wird immer Versuche geben, diese Vorstellung zu realisieren.⁵⁴

So die Prognose. Und doch bleibt für ihn lediglich eine schwache Hoffnung, auf das aktuelle politische Geschehen tatsächlich Einfluss zu nehmen. Deshalb reduziert Müller seine Ansprüche auf das für ihn jeweils Machbare:

Es geht um die Beschreibung einer Leerstelle. [...] Man sieht nur die im Lichte, die im Dunkeln sieht man nicht. Ich möchte, dass man auch die im Dunkeln sieht, dass man sich diesen Unterschied von Licht und Dunkel jedenfalls als Programm vorstellt. Vielleicht ist Ausbeutung der Preis der Freiheit. Das kann sein.⁵⁵

⁵⁴ Heiner Müller: Gesammelte Irrtümer 3, S. 117f.

⁵⁵ Heiner Müller: Gesammelte Irrtümer 3, S. 108.

Ich glaube, das ist die wesentliche Funktion von Kunst überhaupt, Wert- und Denksysteme in Frage zu stellen, sie unter Umständen auch zu sprengen. Ganz simpel formuliert: Die Funktion von Kunst ist es, die Wirklichkeit unmöglich zu machen.⁵⁶

Ich glaube an Konflikt. Sonst glaube ich an nichts. Das versuche ich in meiner Arbeit zu tun: das Bewußtsein für Konflikte zu stärken, für Konfrontation und Widersprüche. Einen anderen Weg gibt es nicht. Antworten oder Lösungen interessieren mich nicht. Ich kann keine anbieten. Mich interessieren Probleme und Konflikte.⁵⁷

Wenn man noch einmal resümiert und zurückblickt auf die Möglichkeiten, die noch Platon oder Kant dem geistig Tätigen eingeräumt hatten, dann bleibt in der Perspektive Müllers davon nahezu nichts Konstruktives mehr bestehen. Die Wirkung wird reduziert auf ein irritierendes und störendes Moment. Der Intellektuelle kann aufgrund einer nur vagen Hoffnung lediglich noch als Störfaktor innerhalb des bestehenden und funktionierenden Systems fungieren oder aber er befürwortet die bestehenden Verhältnisse und verabschiedet sich von seiner kritischen Position. Kritik bleibt der alleinige Hoffnungsträger für die Umgestaltung der gesellschaftlichen Strukturen.

Mit dem destruktiven Moment hält Kunst aber dennoch auch weiterhin an dem Anspruch fest, wirken zu wollen. Kunst verharnt nicht in Affirmation oder Apathie, wenn sie versucht zu kritisieren und Alternativen bereitstellt, auf die zurückgegriffen werden kann, selbst dann, wenn die Aussicht auf deren Realisation gering ist. Darin liegt die Möglichkeit des Scheiterns von Kunst begründet. Dass Müller die Möglichkeit des Scheiterns in seinem Werk immer mit bedenkt, hat ihm den Ruf eines Defaitisten eingetragen. Müller selbst hat sich viel lieber als einen Realisten bezeichnet.⁵⁸ Für ihn beinhaltet die Kritik am Bestehenden auch das Akzeptieren der gegebenen Realitäten durch die Kunst. Dass Müller, indem er stört und irritiert, an den verbleibenden Möglichkeiten der Einflussnahme festzuhalten versucht, lässt ihn als einen konstruktiven Defaitisten erscheinen.

Den Begriff des konstruktiven Defaitismus prägt Müller selbst für seine Stücke, nachdem er sich 1977 von Brechts Theatermodell des Lehrstücks distanzierte. Die Gründe für die Zurückweisung des Lehrstückmodells? Zum einen Defaitismus, denn Müller weiß nicht, wen oder was er mit seinen Stücken erreichen kann:

Der Versuch ist gescheitert, mir fällt zum *Lehrstück* nichts mehr ein. Eine Brechtadeptin sagt 1957 gegen *Korrektur*: Die Erzählungen sind nicht adressiert. Was nicht adressiert

⁵⁶ Heiner Müller: Gesammelte Irrtümer 2, S. 24.

⁵⁷ Heiner Müller: Gesammelte Irrtümer 1, S. 86.

⁵⁸ Vgl. Heiner Müller: Gesammelte Irrtümer 3, S. 186. „Ich habe mich nie in dem Sinn als Systemkritiker verstanden. Die Stücke waren einfach realistisch. Und wenn das System die Realität nicht aushält, ist das nicht mein Problem.“

ist, kann man nicht inszenieren. Die kümmerliche Meinung über Kunst, das vorindustrielle Bild von Gesellschaft beiseite: ich kenne 1977 meinen Adressaten weniger als damals; Stücke werden, heute mehr als 1957, für das Theater geschrieben statt für ein Publikum.⁵⁹

Dessen ungeachtet, Müller hat weiterhin utopische Erwartungen an Theater und Literatur, er hofft auf eine mögliche Zukunft – das konstruktive Moment, das aus seinem Defaitismus erst resultiert:

Ich werde nicht die Daumen drehn, bis eine (revolutionäre) Situation vorbeikommt. Aber Theorie ohne Basis ist nicht mein Metier, ich bin kein Philosoph, der zum Denken keinen Grund braucht [...].

Was bleibt: einsame Texte, die auf Geschichte warten. Und das löchrige Gedächtnis, die brüchige Weisheit der Massen, vom Vergessen gleich bedroht. Auf einem Gelände, in dem die *Lehre* so tief vergraben und das außerdem vermint ist, muß man gelegentlich den Kopf in den Sand (Schlamm Stein) stecken, um weiterzusehen. Die Maulwürfe oder der konstruktive Defaitismus.⁶⁰

Es fällt auf, dass die von Müller gebrauchten metaphorischen Wendungen jenen aus *Der glücklose Engel*⁶¹ ähnlich sind. Müllers konstruktiver Defaitismus beinhaltet das rigore Festhalten am Ideal einer Gesellschaftsutopie bei gleichzeitiger Konzentration auf das realistisch jeweils Machbare. Das ist ein Grundzug seines Werkes, unabhängig von den Veränderungen der ihn umgebenden gesellschaftlichen Verhältnisse. Lyrisch fasst er das in Worte schon 1958 mit dem Gedicht *Der glücklose Engel*.

Die Metaphern wechseln, die Intention ist gleich: Der Maulwurf oder der konstruktive Defaitist muss „gelegentlich den Kopf in den Sand (Schlamm Stein) stecken, um weiterzusehen“. Es hat ein deutlich aktives Moment, das Müller hier für sich beansprucht, denn er ist es, der aus freien Stücken den Kopf in den Sand steckt, um sich gegenüber den aktuellen und unmittelbaren Umständen abzuschotten, aber auch, um den Dingen auf den Grund zu gehen. Müller ist skeptisch, was den äußerlichen Schein der gegebenen Umstände anbetrifft. Und er ist auf der Suche danach, aus welchem Grund die Realität ist, wie sie ist. Er ist aber auch auf der Suche nach Möglichkeiten der Veränderung. Nur so kann er weitersehen, im Sinne von weitermachen, um eine Strategie zu entwickeln, die künftig Erfolg verspricht und an ein utopisches Gesellschaftsideal glauben lässt. Der Blick ist historisch bedingt und er richtet sich in die Zukunft. Augenfällig die Reminiszenz an Benjamins *Angelus Novus*:

Es gibt ein Bild von Paul Klee, das *Angelus Novus* heißt. Ein Engel ist darauf dargestellt, der aussieht, als wäre er im Begriff, sich von etwas zu entfernen, worauf er starrt. Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergan-

⁵⁹ Heiner Müller: Verabschiedung des Lehrstücks, S. 40.

⁶⁰ Heiner Müller: Verabschiedung des Lehrstücks, S. 40.

⁶¹ Heiner Müller: *Der glücklose Engel*. In: Ders.: *Die Gedichte*, S. 53.

genheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor *uns* erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht schließen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist *dieser* Sturm.⁶²

Weniger gewillt in den verheerenden Ablauf der Ereignisse einzugreifen, scheint da *Der glücklose Engel* Müllers:

Hinter ihm schwemmt Vergangenheit an, schüttet Geröll auf Flügel und Schultern, mit Lärm wie von begrabnen Trommeln, während vor ihm sich die Zukunft staut, seine Augen eindrückt, die Augäpfel sprengt wie ein Stern, das Wort umdreht zum tönenden Knebel, ihn würgt mit seinem Atem. Eine Zeit lang sieht man noch sein Flügelschlagen, hört in das Rauschen die Steinschläge vor über hinter ihm niedergehen, lauter je heftiger die vergebliche Bewegung, vereinzelt, wenn sie langsamer wird. Dann schließt sich über ihm der Augenblick: auf dem schnell verschütteten Stehplatz kommt der glücklose Engel zur Ruhe, wartend auf Geschichte in der Versteinerung von Flug Blick Atem. Bis das erneute Rauschen mächtiger Flügelschläge sich in Wellen durch den Stein fort-pflanzt und seinen Flug anzeigt.⁶³

Nimmt man die Metaphorik wörtlich genau, dann begibt sich der konstruktive Defaitist in die Niederungen der Geschichte, wo der Glücklose Engel hin gezwungen wird, wenn ihn Geröll und Trümmer der Vergangenheit begraben. Beiden Beschreibungen liegt gleichermaßen ein aktiver und ein passiver Charakterzug zugrunde; er wird aber jeweils unterschiedlich gewichtet. Die äußeren Umstände sind jedes Mal bestimmend. Zum einen als das Vermächtnis der Vergangenheit, das den *Glücklosen Engel* zum Stillstand zwingt, wo Benjamins *Angelus Novus* noch von einem Sturm weitergetrieben wird; ein Sturm, der das ist, „was wir den Fortschritt nennen“. Dieser Engel der Geschichte kommt bei Müller zum Stehen, weil „vor ihm sich die Zukunft staut“. Müllers historischer Blick sieht die Entwicklung offensichtlich in einer Sackgasse münden. Entwickeln sich die Gesellschaften entsprechend der marxistischen Ideologie von niederen zu höheren Systemen, respektive vom kapitalistischen zum sozialistischen, so ist Müller diese Interpretation der historischen Entwicklung obsolet. Der Grund hierfür liegt in der realpolitischen Umsetzung der marxistischen Theorie. Deshalb ist der real existierende Sozialismus in der Sackgasse und staut vor dem Glücklosen Engel die Zukunft, weil die Versprechen, die einzulösen die marxistische Theorie angetreten war, ihrer Verwirklichung harren. Das ist die Beschreibung eines Ist-Zustandes, ohne Beschönigungen, ohne zu verschweigen, dass der Einfluss des Intellektuellen kaum wahrnehmbar ist in der Abfolge von historischen Ereignissen.

⁶² Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte, S. 255.

⁶³ Heiner Müller: Der glücklose Engel. In: Ders.: Die Gedichte, S. 53.

Was bleibt vom Intellektuellen? „Einsame Texte, die auf Geschichte warten“; der Glücklose Engel, der zur Ruhe gekommen ist, nun „wartend auf Geschichte“; wartend mit schwacher Hoffnung „bis das erneute Rauschen mächtiger Flügelschläge sich in Wellen durch den Stein fortpflanzt und seinen Flug anzeigt“. Nochmals erscheint das konstruktive Moment in all dem Defaitismus des Intellektuellen Müller, der dann doch nicht Daumen drehen wollte, „bis eine (revolutionäre) Situation vorbeikommt“.

Literatur

Aust, Stefan: Der Baader-Meinhof-Komplex, München 1989.

Benjamin, Walter: Ein Außenseiter macht sich bemerkbar. Zu Siegfried Kracauer: Die Angestellten. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. III, Frankfurt am Main 1991.

Benjamin, Walter: Fragmente zur Literaturkritik. In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. VI, Frankfurt am Main 1991.

Benjamin, Walter: Über den Begriff der Geschichte. In: Ders.: Illuminationen, Frankfurt am Main 1977, S. 251 – 261.

Böll, Heinrich: Will Ulrike Meinhof Gnade oder freies Geleit? In: Ders.: Essayistische Schriften und Reden, Köln 1979, S. 542 - 549.

Dietzsch, Steffen: Immanuel Kant. Eine Biographie, Leipzig 2003.

Drescher, Horst: Der naive Erzgebirgler. In: Frank Hörnigk u.a. (Hrsg.): Kalkfell. Arbeitsbuch für Heiner Müller, Berlin 1996, S. 122.

Foucault, Michel: Was ist Aufklärung? In: Erdmann, Eva / Forst, Rainer / Honneth, Axel (Hg.): Ethos der Moderne. Foucaults Kritik der Aufklärung, Frankfurt am Main / New York 1990.

Fuld, Werner: Walter Benjamin. Eine Biographie, Hamburg 1990

Gerhardt, Volker: Immanuel Kant. Vernunft und Leben, Stuttgart 2002.

GNN Verlagsgesellschaft Politische Berichte: Ausgewählte Dokumente der Zeitgeschichte: Bundesrepublik Deutschland (BRD) – Rote Armee Fraktion (RAF), Köln 1987.

Goethe, Johann Wolfgang: Xenien. In: Ders.: Sämtliche Werke. Bd. 4.1, München / Wien 1988.

Gomperz, Theodor: Griechische Denker. Eine Geschichte der antiken Philosophie, Frankfurt am Main, 4. Auflage, 1999.

- Hauschild, Jan-Christoph: Heiner Müller oder Das Prinzip Zweifel. Eine Biographie, Berlin 2001.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Grundlinien der Philosophie des Rechts. In: Ders.: Werke. Bd. VII. (auf der Grundlage der Werke von 1832 – 1845 neu editierte Auflage), Frankfurt am Main 1997.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Phänomenologie des Geistes, Stuttgart 1987.
- Hermlin, Stephan: Die falschen Freunde und falschen Feinde. In: Frank Hörnigk u.a. (Hrsg.): Kalkfell. Arbeitsbuch für Heiner Müller, Berlin 1996, S. 5.
- Herzinger, Richard: Der Tod ist die Maske der Utopie. In: Text und Kritik. Heft 73: Heiner Müller, 2. Aufl.: Neufassung, München 1997, S. 51 – 71.
- Höffe, Otfried: Kant, München, 5. überarbeitete Neuauflage, 2000.
- Horkheimer, Max / Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt am Main 1988.
- Horkheimer, Max: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. In: Ders.: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft (hrsg. von Schmidt, Alfred), Frankfurt am Main 1985.
- Hörnigk, Frank: „Texte, die auf Geschichte warten ...“. Zum Geschichtsbegriff bei Heiner Müller. In: Frank Hörnigk (Hrsg.): Heiner Müller: Material, Leipzig, 2. Aufl. 1989, S. 123 – 137.
- Kant, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Ders.: Werke in sechs Bänden. Bd. VI, Köln 1995.
- Kant, Immanuel: Der Streit der Facultäten. In: Ders.: Werke in sechs Bänden. Bd. VI, Köln 1995.
- Kluge, Alexander: Es ist ein Irrtum, daß die Toten tot sind. In: Frank Hörnigk u.a. (Hrsg.): Kalkfell. Arbeitsbuch für Heiner Müller, Berlin 1996 S. 145 – 147.
- Kracauer, Siegfried: Die Angestellten, Frankfurt am Main 1971.
- Lucie-Smith, Edward: Bildende Kunst im 20. Jahrhundert, Köln 1999.
- Mayer, Hans: Tragische deutsche Literaturgeschichte. In: Frank Hörnigk u.a. (Hrsg.): Kalkfell. Arbeitsbuch für Heiner Müller, Berlin 1996, S. 6.
- Mayer, Hans: Rede über Heiner Müller. In: Theater heute 1996. Das Jahrbuch, Seelze 1996, S. 129 – 149.
- Meinhof, Ulrike Marie: Die Würde des Menschen ist antastbar. Aufsätze und Polemiken. Mit einem Nachwort von Klaus Wagenbach, Berlin 1992.
- Mittenzwei, Werner: Die Intellektuellen. Literatur und Politik in Ostdeutschland 1945 – 2000, Leipzig 2001.

- Müller, Heiner: Theater ist Krise. Arbeitsgespräch am 16. Oktober 1995 mit Ute Scharfenberg. In: Frank Hörnigk u.a. (Hrsg.): Kalkfell. Arbeitsbuch für Heiner Müller, Berlin 1996, S. 136 – 143.
- Müller, Heiner: Gesammelte Irrtümer 1 – 3. Interviews und Gespräche, Frankfurt am Main, 3. Auflage, 1996.
- Müller, Heiner: Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen. Erweiterte Neuauflage, Köln, 4. Auflage, 1999.
- Müller, Heiner: Leben Gundlings Friedrich von Preußen Lessings Schlaf Traum Schrei. In: Ders.: Werke IV. Die Stücke 2. Herausgegeben von Hörnigk, Frank, Frankfurt am Main 2001.
- Müller, Heiner: Die Hamletmaschine. In: Ders.: Werke IV. Die Stücke 2 (Hrsg. von Hörnigk, Frank), Frankfurt am Main 2001.
- Müller, Heiner: Verabschiedung des Lehrstücks. In: Ders.: Material. Hrsg. von Frank Hörnigk, Leipzig, 2. Auflage, 1989.
- Müller, Heiner: Rotwelsch, Berlin 1982.
- Müller, Heiner: Werke I. Die Gedichte (Hrsg. von Hörnigk, Frank), Frankfurt am Main 1998.
- Müller, Heiner: Jenseits der Nation. Heiner Müller im Interview mit Frank M. Raddatz, Hamburg, 2. Auflage 1997.
- Müller, Heiner: Mauern. Gespräch mit Sylvère Lotringer. In: Ders.: Rotwelsch, Berlin 1982, S. 49 – 86.
- Müller-Schöll, Nikolaus: Das Theater des „konstruktiven Defaitismus“. Lektüren zur Theorie eines Theaters der A-Identität bei Walter Benjamin, Bertolt Brecht und Heiner Müller, Frankfurt am Main / Basel 2002.
- Nietzsche, Friedrich: Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile. In: Ders.: Kritische Studienausgabe. Bd. III. (Hrsg. von Colli und Montinari), München, 2., durchgesehene Auflage, 1988.
- Nietzsche, Friedrich: Die Geburt der Tragödie. . In: Ders.: Kritische Studienausgabe. Bd. I (Hrsg. von Colli und Montinari), München, 2., durchgesehene Auflage, 1988.
- Opitz, Michael / Wizisla, Erdmut: Jetzt sind eher die infernalischen Aspekte bei Benjamin wichtig. Gespräch mit Heiner Müller. In: Dies. (Hrsg.): Aber ein Sturm weht vom Paradiese her. Texte zu Walter Benjamin, Leipzig 1992, S. 348 – 362.

- Partsch, Susanna: Kunst-Epochen. 20. Jahrhundert (I). Bd. 11, Stuttgart 2002.
- Pfeifer, Wolfgang: Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, München, 5. Auflage, 2000.
- Platon: Der Staat. In: Ders.: Sämtliche Dialoge. Bd. V (Neu übersetzt und erläutert von Otto Apelt), Hamburg 1998.
- Raddatz, Frank-Michael: Dämonen unterm Roten Stern. Zu Geschichtsphilosophie und Ästhetik Heiner Müllers, Stuttgart 1991.
- Sandvoss, Ernst R.: Geschichte der Philosophie, München 1989.
- Sartre, Jean-Paul: Die Fliegen, Hamburg 1961.
- Schulte, Günter: Kant. Ausgewählt und vorgestellt. München 1998.
- Schulz, Genia: Heiner Müller, Stuttgart 1980.
- Tolmein, Oliver: Stammheim vergessen. Deutschlands Aufbruch und die RAF, Hamburg 1992.
- Walther, Joachim: Sicherungsbereich Literatur. Schriftsteller und Staatssicherheit in der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1996.
- Wieghaus, Georg: Heiner Müller, München 1981.